

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

39. Jahrgang.

September 1915.

Nr. 9.

Predigtstudie über Joh. 5, 1—14.

(Für den 14. Sonntag nach Trinitatis.)

V. 1. „Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem.“ Was das für ein Fest der Juden war, von dem Johannes hier berichtet, daß Jesus zu ihm nach Jerusalem gezogen sei, geht aus dem Text nicht her vor. Die Exegeten sind daher auch in dieser Frage sehr geteilter Meinung. Die meisten von ihnen denken wohl an das Purimfest, das die Juden im März feierten zum Andenken an die wunderbare Befreiung des jüdischen Volkes aus den Händen des blutdürstigen Haman. Andere meinen, es sei das Osterfest hier gemeint, andere haben an das Pfingstfest der Juden gedacht, noch andere an das Laubhüttenfest. Es kommt für die Predigt wenig darauf an, von welchem Fest hier die Rede ist, und wir brauchen uns daher hier mit dieser chronologischen Frage nicht weiter zu beschäftigen. Der Schauplatz der Begebenheit, von der Johannes uns erzählt, war Jerusalem, wohin Jesus auf einer Festreise gekommen war. Wir hören öfters von diesen Festreisen des Herrn nach Jerusalem und sehen daraus, wie sorgfältig der Herr auch das levitische Gesetz, das sogenannte Ceremonialgesetz, erfüllt hat. Als ein Jude hat unser Heiland unter dem Gesetz gelebt. Er hat auch hier alle Gerechtigkeit erfüllt.

Noch näher gibt uns der Evangelist die Örtlichkeit an, wo sich das Wunder des Herrn ereignete. „Es war aber zu Jerusalem bei dem Schafhouse ein Teich, der heißt auf ebräisch Bethesda und hat fünf Hallen“, V. 2. Bei dem „Schafhouse“ war ein Teich, so übersetzt Luther. Besser wird wohl das griechische Wort mit „Schaftor“ wiedergegeben. Das Schaftor, das, wie Nehemias uns berichtet, von dem Hohenpriester Eliasib gebaut war (Neh. 3, 1), ist wahrscheinlich

das heutige Stephanstor. Es lag in der Nähe des Tempels, nordöstlich von demselben. Durch dasselbe wurden die Schafe, die zum Opfer bestimmt waren, getrieben, um vorher gewaschen zu werden; daher sein Name. In der Nähe dieses Tores befand sich damals ein Teich mit wunderbaren Heilkräften. Der Teich trug den Namen Bethesda. *Bethesda* bedeutet Haus der Gnade, der Barmherzigkeit. Der Teich trug ohne Zweifel seinen Namen von den wunderbaren, heilkraftigen Eigenschaften seines Wassers. Viele kalte Menschen hatten in ihm schon Heilung von mancherlei Krankheit gefunden, sie hatten hier die Gnade und Barmherzigkeit Gottes erfahren. Und so hieß man diesen Teich ein Haus der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Die genauere Lage dieses Teiches läßt sich jetzt nicht mehr nachweisen. Dieses Bethesda hat längst, vielleicht schon nach der Zerstörung Jerusalems, aufgehört, seine Gnade, seine besonderen Wohltaten, zu spenden, wie ja Jerusalem längst aufgehört hat, die Gottesstadt zu sein. Es hat ja seinen Herrn und Gott, seinen Heiland, schmählich verworfen.

Um diesen Teich herum hatte man fünf Hallen gebaut, an den Seiten offene, mit einem Dach versehene Gebäude, jedenfalls für die Kranken zum Schutz gegen die Witterung, „in welchen lagen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre; die warteten, wenn sich das Wasser bewegte“, V. 3. In den Hallen am Teich Bethesda lagen also viele Kranke. Der Teich war eine vielbesuchte Heilstätte gegen mancherlei Leiden, und zwar waren es, wie der Evangelist berichtet, besonders Blinde, Lahme und Dürre, Leute, deren Glieder verdorrtten, Leute, die an Gliederschwund, vielleicht infolge tuberkulöser Leiden, litten. Vielleicht erwies sich das Wasser gegen Gebrechen dieser Art besonders heilkraftig. Dieses Bethesda war also so recht eine Stätte menschlichen Elends und Leidens, ein Bild des Hammertals dieser Erde, auf der die Menschen durch die Sünde so vielen Leiden, so mancherlei Krankheiten unterworfen sind.

Von diesen Kranken heißt es, daß sie in den Hallen warteten, bis sich das Wasser bewegte. Die Echtheit dieses Schlusses des dritten Verses sowie des ganzen vierten Verses ist vielfach angezweifelt worden, weil diese Worte in einigen der älteren Handschriften fehlen, und besonders um ihres Inhalts willen, an dem man sich stößt. Auf diese kritische Frage können wir uns hier nicht näher einlassen. Wir bleiben in der Predigt bei dem Text, wie er uns jetzt vorliegt, und können es auch sehr wohl tun, denn diese Worte sind durch viele Handschriften usw. bezeugt. — Die Kranken warteten also in den Hallen darauf, daß sich das Wasser im Teich bewegte, das heißt, aufwallte, auffspudelte. Es hatte eben mit diesem Teich eine besondere Bewandtnis. Davon redet der Evangelist im nächsten Verse. „Denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser“, V. 4. Es verhielt sich also mit diesem Teich anders als mit andern heilkraftigen Quellen und Gewässern, die Gott der leidenden Menschheit bereitet hat, deren Wasser durch gewisse Bestandteile, die ihm bei-

gemischt sind, heilende Eigenschaften bekommt. Hier war es anders. Das Wasser dieses Teiches hatte gewöhnlich keine heilende Kraft. Aber von Zeit zu Zeit, und zwar in unregelmäßigen Zwischenräumen, bewegte sich das Wasser, es sprudelte empor. Und gerade dann und nur dann zeigte sich die heilkräftige Wirksamkeit des Wassers. Wer dann, wenn das Wasser sich bewegte, als der erste in das Wasser hineinstieg, der wurde gesund, mit welcherlei von den obengenannten Seuchen er auch behaftet war. Da die Bewegung des Wassers nur eine kurze Zeit anhielt, und dann die Heilkraft des Wassers wieder aufhörte, so wurde bei jedem Emporsprudeln des Teiches eben nur einer, der erste, der hineinstieg, gesund. Dann verlor das Wasser wieder seine Heilkraft, bis es von neuem bewegt wurde. Als die Ursache des Aufsprudelns des Wassers gibt der Text diese an, daß ein Engel zu seiner Zeit, das heißt, zu der von Gott ihm bestimmten Zeit, in den Teich hinabfuhr und das Wasser bewegte. Es wird nicht gesagt, daß der Engel in sichtbarer Gestalt in das Wasser herabgefahren sei. Gewiß sah niemand den Engel bei seinem Herabfahren; aber Gott versichert uns, daß sein Herabfahren die Ursache war, daß das Wasser emporsprudelte und in diesem Augenblick heilkräftig wurde. Und ein jeder, der dann zuerst in den Teich hineinstieg, wurde von seinen Gebrechen, besonders von seiner Blindheit, Lahmheit, von seinem Gliederschwund, befreit. Diese wunderbaren Eigenschaften des Teiches waren allmählich im Volk bekannt geworden, und man kann sich denken, wie von allen Seiten die Kranken herbeigeströmt waren, um hier Heilung zu finden, mit welch spannender Erwartung sie am Teiche lagen und auf den Augenblick warteten, da das Wasser sich bewegte. Und wenn es emportwallte, wie werden die Kranken sich herzgedrängt haben, um in den Teich zu kommen! Jeder wollte der Glückliche sein, der bei dieser Gelegenheit der erste wäre und Heilung fände. Und um diesen Kranken, die oft ohne Zweifel längere Zeit an dem Teich liegen mußten, einige Erleichterung zu bereiten, hatten wohl mildtätige Leute jene fünf Hallen gebaut, die Bethesda, dies Haus der Barmherzigkeit, umgaben.

Nachdem so der Text den Schauplatz des Wunders des Herrn uns beschrieben hat, lenkt er nun unsere Aufmerksamkeit auf die Person dessen, an dem der Herr sein Wunder getan hat. Wir lesen weiter: „Es war aber ein Mensch daselbst, achtunddreißig Jahre krank gelegen“, V. 5. Zu jener Zeit, von der Johannes uns erzählt, befand sich am Teich Bethesda ein gewisser Mensch. Näher beschreibt uns der Evangelist den Menschen nicht. Wir wissen sonst nichts von ihm als diese kurze Notiz hier, und was wir etwa sonst noch aus den Umständen, die im Text berichtet werden, schließen können. Auch davon sagt der Text nichts, mit welcher Krankheit dieser Mensch behaftet war, ob er zu den Blinden, Lahmen oder Dürren gehörte. Er konnte sich noch selbst fortbewegen, aber nur langsam und mit großer Mühe. Das eine sagt der Text ganz bestimmt, daß seine Krankheit von langer Dauer war. Achtunddreißig Jahre hatte dieser arme Mensch krank gelegen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß er alle diese Jahre dort am Teich Bethesda frank gelegen hätte, ohne Hilfe gefunden zu haben. Das wird hier ausgesagt, daß seine Krankheit schon achtunddreißig Jahre lang gewährt hatte. Wie lange er sich schon am Teich aufhielt, wissen wir nicht. Es scheint aber, als ob es auch schon ein beträchtlicher Zeitraum gewesen sei. Wir können das schließen aus der mutlosen Antwort, die dieser Mann auf Jesu erste Frage gibt. Es war also ein schweres Leiden, das dieser Mensch zu tragen hatte. Es ist wahrlich nichts Leichtes, achtunddreißig Jahre lang an schwerer, unheilbarer Krankheit zu leiden und endlich auch noch die letzte Hoffnung aufzugeben zu müssen, in jenem Teich die ersehnte Rettung zu finden.

„Da Jesus denselben sah liegen und vernahm, daß er so lange gelegen war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein“, V. 6. 7. Jesus sah den armen kranken Menschen in seinem Elend liegen. Es kann sein, daß der Herr gerade durch das Schaftor in Jerusalem einzog und also in der Nähe des Teiches vorüberkam. Er ging nicht vorbei, sondern er betrat die Hallen. Er suchte ja gern die auf, die im Elend saßen, um ihnen zu helfen. Wir finden unsern Heiland viel häufiger an den Stätten des Jammers denn an den Stätten des Jubels und der Freude. Den Armen und Elenden, den Leidenden, ist er vornehmlich nachgegangen. „In den Teich Bethesda fuhr nur ein Engel zu seiner Zeit herab, und nur der erste Hineinsteigende erlangte Heilung aus dem bewegten Wasser; auf des Menschen Sohn aber fahren die Engel Gottes hernieder ohne Aufhören (Joh. 1, 51), und himmlische Segenskräfte gehen von ihm aus auf alle, die im Glauben sich ihm nähren. In ihm ist erschienen das wahrhaftige Bethesda für Leib und Seele, und er stellt sich heute eben darum hier am Teiche Bethesda ein, um seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, dem alle Engel dienen, zu offenbaren.“ (Besser.) Jesus sieht den armen Menschen. Auf den elendesten und hilfsbedürftigsten unter allen den Kranken, die dort lagen, fällt sein Heilandsblick. Er sieht ihn, er geht an seiner Not nicht vorüber, sondern schaut den armen Menschen an mit einem Blick des Mitleids und Erbarmens. Und er sah nicht nur den Kranke, sah ihn mit herzlichem Mitleid, sondern er vernahm, er erkannte, daß er so lange gelegen, so lange Zeit schon an seiner Krankheit gelitten habe. Das erkannte der Herr nicht etwa infolge von Fragen, die er an den Kranken oder an die Umstehenden gerichtet hätte. Er erkannte es, weil er der ist, der das Leben aller Menschenkinder kennt, vermöge seiner göttlichen Allwissenheit. Der Herr kannte diesen Menschen, schon ehe er ihn am Teiche Bethesda gesehen hatte; er kannte sein Elend, das er nun achtunddreißig Jahre getragen hatte; er kannte ihn auch nach seiner geistlichen Beschaffenheit: er kannte die eigentliche Ursache und Veranlassung seiner Krank-

heit, wie aus dem weiteren Verlauf der Geschichte hervorgeht (V. 14). Und nun zu seiner Zeit, zur rechten Zeit, hatte der Herr sich aufgemacht, seine Hilfe diesem armen Menschen zu offenbaren. — Von diesem Jesus heißt es, daß er sei gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Er ist heute noch derselbe allwissende und barmherzige Heiland, der nun aufgefahren ist zur Rechten seines Vaters und doch bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Der Herr kennt die Menschenkinder, kennt ihre Not, in der sie seufzen, kennt sie genauer als andere Menschen, ja als sie selbst sie kennen mögen. Er sieht ihre Not an mit herzlichem Erbarmen; er hat die Zeit bestimmt, wie lange sie leiden sollen zu ihrem Heil. Und zur rechten Zeit macht der Herr sich auf, um seine Hilfe ihnen zu zeigen nach seinem weisen, gütigen Rat und Willen. Daz wir doch ihn nicht so leicht vergäßen!

Des Herrn barmherziger Heilandsblick ruht auf dem armen Kranken. Dieser Kranke weiß und ahnt nicht, wer der ist, der ihn anblickt, daß in ihm der Retter und Erlöser ihm kommt. Hat er ihn überhaupt bemerkt, so wird er in ihm wohl nur einen gewöhnlichen Besucher gesehen haben, einen Besucher des Krankenhauses wie viele andere. Der Herr bleibt bei diesem Menschen stehen, er redet ihn an. Er richtet eine Frage an ihn: „Willst du gesund werden?“ Diese Frage scheint auf den ersten Blick eine sonderbare, wenigstens eine sehr überflüssige zu sein. Einen Kranken, und vor allen Dingen einen so schwer und lange Leidenden, den braucht man doch nicht erst zu fragen, ob er gesund werden wolle. Das ist doch ganz selbstverständlich. Und doch ist diese Frage nicht unnütz, wie denn Jesus keine unnützen, vergeblichen Fragen stellt. Der Herr, der Herzensklüdiger, wußte wohl, wie es in diesem Menschen aussah. Er wußte, wie verzweifelt dieser Mensch war, daß er alle Hoffnung auf Genesung längst aufgegeben hatte, wie wir aus der Antwort des Kranken sehen. Der Herr will durch seine Frage die Hoffnung des Kranken wieder beleben; er will die Aufmerksamkeit des Kranken auf seine, des Heilandes, Person lenken; er will in ihm den Glauben wecken, daß er, der Heiland, der Mann sei, der auch ihm helfen wolle und könne. Er will gleichsam sagen: Du willst doch gewißlich gern von deiner langen Krankheit befreit werden, die dir schon so viel Kummer und Elend bereitet hat. Wohlan, sieh auf mich; ich bin der Mann, der dir helfen kann, der dir helfen will. Sieh auf mich; ich bin gekommen, den Kranken, auch dir, zu helfen; setze dein Vertrauen nur auf mich. Und Jesu Wort trifft auch das Herz des Kranken, es macht einen tiefen Eindruck auf ihn. „Herr“, so antwortet er. Er nennt den Mann, der vor seinem Schmerzenslager steht und so eindringlich und mitleidsvoll ihn fragt, ob er nicht gesund werden wolle, „Herr“. Gewiß hat der arme Mensch mit diesem Wort nicht sagen wollen, daß der Herr Jesus der Herr über alles, der wahre Gott, sei. So weit war er noch nicht in der Erkenntnis. Aber Jesu einfaches und doch so inhaltsreiches Wort hatte so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß diese Bezeichnung sich ihm auf die Zunge drängt.

Er erkennt, daß dieser Mann nicht in eitler Neugierde ihn so fragt, daß von diesem Mann ihm wohl Hilfe kommen könne. — Durchs Wort, durch sein Wort des Evangeliums, wirkt der Herr noch immer. Er tritt durch sein Wort dem Sünder nahe, der in seinem Elend daliegt unter Gottes Zorn, unter dem Urteilsspruch der ewigen Verdammnis. Durchs Wort ruft er ihm zu: Willst du gesund werden? Sieh auf mich; ich bin dein Heiland, ich bringe dir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Nimm es hin, und es ist dir geholfen für Zeit und Ewigkeit. Und gerade dies Wort wirkt in dem Herzen des Sünders, dies Wort wirkt in ihm den Glauben an diesen Mann, der helfen kann, und endlich spricht der Sünder in gottgewirktem Glauben zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Die Antwort des armen Menschen zeigt uns zunächst seine ganze Hilflosigkeit und Verzweiflung. Gewiß will ich gesund werden; warum wäre ich sonst an diesen Teich gekommen? Aber wie kann ich gesund werden? Ich kann infolge meiner Krankheit mich nur sehr langsam weiterbewegen, nur mühsam von der Stelle kommen, und ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich lasse, eigentlich, in den Teich werfe (fällt) mir beistehe, daß ich schnell und ohne Aufenthalt das Wasser erreiche. Und so kommt es denn, daß ich niemals zur rechten Zeit in das Wasser komme. Wenn ich es endlich erreiche, dann ist es zu spät, dann steigt ein anderer vor mir hinein und wird gesund. Wie manchmal habe ich es schon versucht, und es ist immer vergeblich gewesen. Wie groß war doch die Not dieses Menschen! Er war achtunddreißig Jahre lang krank gewesen, hatte ohne Zweifel viel von seiner Krankheit zu leiden, und nun fand sich niemand, der sich so weit über ihn erbarmt hätte, ihm auch nur zu helfen, daß er das heilkärfige Wasser des Teiches zur rechten Zeit erreichen könnte. So hatte dieser Kranke endlich alle Hoffnung aufgegeben, seine Gesundheit wiederzuerlangen. Und nun kam dieser fremde Mann mit seiner Frage: „Willst du gesund werden?“ die so tief sein Herz bewegte, und ein Funke von Hoffnung, von Glauben, daß dieser Mensch ihm helfen werde, zog in seine Seele ein. Vielleicht meinte er, daß Jesus bei ihm bleiben und ihm beistehen werde, das nächste Mal, wenn das Wasser sich bewegte, es zur rechten Zeit als der erste zu erreichen. — „Ich habe keinen Menschen“, der mir helfe und beistehe. „Stille Gelassenheit redet aus ihm. Er seufzt freilich darüber, daß er niemand habe, der sich seiner annehme; jedoch klagt er niemanden an, murrt auch nicht wider Gott; wir dürfen ihm zutrauen, daß die achtunddreißig Krankheitsjahre nicht vergeblich an ihm gewesen sind. Der Zusammenhang seines Elends mit seiner Sünde ist ihm klar geworden, darum hält er so still und untersteht sich nicht zu verlangen, daß ihm jemand zu Hilfe komme — ja, selbst Jesus mag er es nicht direkt zumutten, ihn in den Teich hinabzulassen, sondern er wartet, ob vielleicht in diesem Krankenfreunde, der so wunderbar tröstlich ihn ansieht, der Mensch ihm zugeschickt sei, welchen er bisher nicht gehabt hat.“ (Besser.) — „Ich habe keinen Menschen“,

der mir hilft — wie mancher Kranke, wie mancher Elende muß in diese Klage ausbrechen! Gerade wenn die Menschen in Elend und Not sind, finden sie so wenig Mitleid und Erbarmen unter ihren Mitmenschen. Welch eine Anklage für die Menschen, auch für die, die sich Christen nennen, daß wir so wenig bereit sind, unsern notleidenden Brüdern zu helfen und beizustehen, so wenig bereit sind, dem Vorbild des großen Menschenfreundes, unsers Heilandes, zu folgen, so wenig bereit sind, harmherzig zu sein, wie unser Vater im Himmel harmherzig ist. Wie mancher geht in seinem Elend zugrunde, weil er keinen Menschen hat, der ihm helfe, weil die Menschen sich erbarmungslos von ihm abwenden.

„Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin.“ „Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin“, so lesen wir weiter, V. 8. 9. Der Herr Jesus hilft dem armen, kranken Menschen, und zwar viel herrlicher, als er selbst es hätte ahnen können. Er spricht zu ihm einfach: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin“, und siehe, in diesen einfachen Worten liegt göttliche Kraft. Der Kranke ist gesund, er kann aufstehen und gehen; und noch mehr: er, der eben kaum sich selbst mit großer Mühe fortschleppen konnte, er kann nun auch diesen Befehl Christi ausführen, er kann sein Bett, auf dem er gelegen, auf seine Schultern nehmen und es tragen. Der Herr hat es bewiesen, daß er nicht nur ein barmherziger Heiland, sondern ein allmächtiger Helfer ist, dem keine Not zu groß und zu schwer ist, daß er sie nicht beseitigen könnte, wenn es sein heiliger Wille ist. Und er ist heute noch derselbe Heiland, derselbe allmächtige Gott. Keine Krankheit ist ihm zu schwer, er kann sie heilen, keine Not ihm zu groß, er kann sie wegnehmen. Wir haben nicht nur einen gütigen, barmherzigen Heiland, der Mitleid mit der Not der Menschen, insonderheit seiner lieben Kinder, hat, sondern auch einen allmächtigen Heiland, dem es ein leichtes ist, durch viel oder wenig zu helfen, der auch dann noch helfen kann, wenn wir Menschen keine Hilfe mehr sehen. Es ist allerdings wahr, daß uns unser Heiland seine Hilfe nicht immer sehen und merken läßt. Wir müssen oft lange Zeit in der Not sitzen wie dieser arme Mensch, der so lange Zeit seine Krankheit zu tragen hatte. Wir machen dann so leicht den Schluß, daß der Herr nicht helfen wolle, daß er uns vergessen habe. Aber das kommt daher, daß der Heiland nicht nur barmherzig und allmächtig, sondern auch allwissend und allweise ist. Er weiß auch die rechte Zeit und Stunde, da er seine Hilfe uns erscheinen lassen kann. Er weiß, wie lange es für uns nötig und gut ist zum Heil unserer Seele, daß wir die Not dulden. Aber wenn seine Stunde kommt, die Stunde, die er in seinem weisen Rat sich vorgesetzt hat zu unserm ewigen Besten und zu seiner Ehre und Herrlichkeit, dann erscheint auch seine Hilfe, oft über Bitten und Verstehen.

Durch sein allmächtiges Wort hat der Herr diesem armen Menschen geholfen. Er fordert ihn auf, der nicht gehen kann, aufzustehen und

zu wandeln, und eben durch diese Worte gibt er ihm die Kraft, das zu tun, was sein Wort ihn tun heißt, gerade wie er zu dem toten Jüngling vor dem Tore Nains spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ und durch dies Wort den Toten lebendig macht und ihm Kraft gibt, sich aufzurichten. Ebenso ist es im Geistlichen, wenn der Herr einen Menschen zu sich bekehrt und ihn geistlich lebendig macht. Der Herr fordert in seinem Wort den geistlich toten Menschen, der sich in geistlicher Hinsicht nicht regen und bewegen kann, auf: Glaube an den Herrn Jesum Christum! Bekehre dich zum Herrn von ganzem Herzen! Und eben dies Wort dringt mit göttlicher Gewalt in des Menschen Herz und wirkt das, wozu es auffordert, wirkt in dem Herzen des Menschen den Glauben an Christum, macht den Menschen geistlich lebendig, daß er auftsteht und in der Kraft des gottgewirkten Lebens wandelt. Selig, wer die Kraft dieses Wortes seines Gottes an sich erfahren hat!

Der arme Kranke war gesund geworden. Welche Gefühle werden sich in ihm geregt haben, als er nun nach achtunddreißig Jahren seine Glieder wieder gebrauchen konnte! Wie dankbar wird er dem Herrn gewesen sein! Gehorsam dem Wort des Herrn, nimmt er sein Bett auf und geht hin. Wohin er ging, was weiter aus ihm geworden ist, sagt die Geschichte nicht. Sie richtet unsern Blick nun auf andere Personen, die an dieser Wundertat des Herrn sich stießen. Wir lesen weiter: „Es war aber desselben Tages der Sabbat. Da sprachen die Juden zu dem, der gesund war worden: Es ist heute Sabbat, es ziemt dir nicht, das Bett zu tragen“, V. 10. Es war am Sabbat, dem jüdischen Feiertag, an dem der Herr dieses Wunder verrichtet hatte. Und daran ärgerten sich die Juden, daß Jesus an dem Sabbat dieses Werk verrichtet, ja sogar dem Geheilten geboten hatte, sein Bett zu tragen. Unter den Juden haben wir, wie so oft gerade bei Johannes, Juden zu verstehen, die dem Herrn feindlich gesinnt waren, besonders die angesehenen Juden, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Mitglieder des Hohen Rats, die nur danach trachteten, eine Sache auf Jesus zu bringen. Sie hatten vielleicht das Wunder nicht selbst gesehen, aber noch in der Nähe des Teiches sahen sie den Menschen sein Bett tragen und hörten auch wohl von den Umstehenden, was geschehen war. Eine solche Tat blieb natürlich nicht verborgen. Diese Juden vermuteten sofort, daß es der ihnen so verhasste Jesus von Nazareth sein müsse, der diesem Menschen die Gesundheit wieder gegeben habe. Und da sie den Menschen sein Bett am Sabbat tragen sahen, so machten sie sich sofort an ihn, um gewiß zu werden, ob wirklich Jesus ihm diesen Auftrag erteilt habe. Sie hofften, eine Sache gegen ihn zu finden. Sie sagten dem Gesundgewordenen, daß es sich nicht für ihn zieme, an einem Sabbat sein Bett zu tragen; das sei unrecht, das sei gegen Gottes Gesetz. Es war allerdings nicht sündlich, nicht gegen das Ceremonialgesetz, das Gott den Juden gegeben hatte, sondern nur gegen ihre menschlichen Auffäße, die sie dem Gesetz hinzugefügt hatten; aber diese Juden stellten eben die Auffäße ihrer Ältesten, also Menschengebote,

den Geboten Gottes gleich. Wer die Auffäße der Ältesten übertrat, der hatte nach ihrer Ansicht die Gebote Gottes übertreten.

Der Geheilte wird überrascht und erstaunt gewesen sein, als er diese Anklage der Juden hörte. Sein Herz war ohne Zweifel von Lob und Preis gegen Gott erfüllt, mit herzlichem Dank gegen den, der ihn gesund gemacht, der seine Plage von ihm genommen hatte, und nun sah er sich so ganz unvermutet dieser Anklage gegenüber, daß er ein Übertreter des Sabbatsgebotes sei, daß er gegen Gott sündige. Er weiß nichts anderes zu antworten als dieses: „Der mich gesund machte, der sprach zu mir: Nimm dein Bett und gehe hin“, V. 11. Das scheint diesem Mann Verteidigung genug, wie es denn auch gewißlich war. Er will sagen: Wie könnt ihr mir Vorwürfe machen, daß ich am Sabbat mein Bett trage? Wie kann das unrecht sein? Ich tue das nicht aus eigener Wahl. Nein, jener Mann, der mich gesund gemacht hat, mein größter Wohltäter, der sich über mich erbarmt hat, gab mir diesen Befehl. Wie sollte ich ihm nicht gehorchen? Er, der durch ein Wort mich heilte, vor dessen Wort meine lange Krankheit weichen mußte, der ist gewiß ein Prophet Gottes, von Gott selbst gesandt. Wie sollte er sonst diese Macht haben als von Gott allein? Wie kann das unrecht und gegen Gott sein, was er mich tun heißt? Er beruft sich also getrost auf Jesu Wort gegen die Anklagen der Feinde. Wir Christen sollen von ihm lernen, daß wir getrost bei Jesu Wort bleiben. Der Teufel will durch seine falschen Lehrer uns so häufig Gottes Wort zweifelhaft, es uns zur Sünde machen, wenn wir dem Wort Jesu folgen. Wir wollen ihm ruhig antworten: Der, der mich gesund machte, mein Heiland, der meine Sündenkrankheit von mir genommen hat, der heißt mich in seinem Wort solches glauben und tun. Sein Wort lügt und täuscht nicht. Dabei bleibe ich; dann gehe ich auf Gottes Wegen, auch wenn das meiner Vernunft töricht scheint.

Die Juden ließen von dem armen Menschen nicht sobald ab. Sie erkannten immer mehr, daß es Jesus sein müsse, der ihn gesund gemacht habe. Sie wollten Gewißheit haben, um dann Jesum der Sabatsschändung anklagen zu können. Sie fragen weiter: „Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und gehe hin?“ V. 12. Verächtlich nennen diese Juden den Herrn Jesum einen Menschen. Sie wollen Jesum in den Augen dieses Geheilten herabsezzen, sie wollen ihm Jesum verdächtig machen. Wie kann dieser Mensch ein Prophet sein, wie du zu wähnen glaubst? Wer dir sagt, daß du am Sabbat dein Bett tragen sollst, der ist wahrlich kein Prophet, sondern ein Sünder und Übertreter der Gebote Gottes; einem solchen Menschen sollst du nicht gehorchen. Auf diese Frage der Juden konnte der Geheilte nicht antworten; er wußte nicht, wer der Mann war, wie er hieß, der so Großes an ihm getan hatte. Daz er das nicht wußte, kam nicht daher, daß es ihm einerlei, gleichgültig gewesen wäre, wer ihn geheilt habe, oder daß er nicht versucht gehabt hätte, seinen Namen zu erfahren. Der Text gibt uns einen andern Grund an: „Denn Jesus war gewichen,

da so viel Volks an dem Ort war", V. 13. Ehe der Geheilte in seinem freudigen Erstaunen über seine plötzliche Heilung dazu kommen konnte, sich näher nach seinem Helfer zu erkundigen und ihm zu danken, hatte Jesus sich eilig entfernt. Es war eine große Volksmenge am Teich Bethesda; sein Wunder hatte ohne Zweifel großes Aufsehen erregt. Wie leicht hätte es geschehen können, daß das Volk in eine falsche Begeisterung gekommen wäre wie später nach der Speisung der Fünftausend. Das wollte Jesus nicht; nicht um seiner Wunder, sondern um seiner Lehre willen sollte das Volk an ihn glauben, ihn als seinen Messias annehmen, der gekommen war, nicht sowohl um die leibliche Not des Volks zu lindern, sondern um sein Volk selig zu machen von seinen Sünden. Wer bei Jesu nur zeitliche und irdische Vorteile sucht, dem entzieht sich der Herr, der verliert ihn ganz und gar. — Die große Menge des Volks machte es auch leicht für den Herrn, sich im Gedränge zu verbergen.

Doch der Herr war noch nicht fertig mit diesem armen Menschen. Wohl hatte er sich vor ihm verborgen im Gedränge des Volks, aber er wollte noch allein mit ihm reden als sein Seelsorger; er wollte nicht nur den Leib des Kranken heilen, sondern auch seine Seele retten. Es heißt weiter: „Danach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfest nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“ V. 14. „Danach“, nach diesen Ereignissen. Wie lange danach es war, etwa noch an denselben Tage oder einen oder mehrere Tage danach, wissen wir nicht, ist auch ungewöhnlich. Nicht lange nach seiner Heilung fand der Herr Jesus diesen Menschen im Tempel. Er „fand“ ihn, so erzählt Johannes. Daraus folgt, daß Jesus ihn gesucht hatte. Er hatte noch ein wichtiges Wort mit ihm zu reden. Er sucht auch gerade die und geht ihnen nach, die durch seine Gnade ihn im Glauben als ihren Heiland angenommen haben; er will mit seinem Wort ihren schwachen Glauben stärken, sie vor Abfall bewahren. So suchte Jesus diesen Menschen, und er fand ihn — wen sollte der Heiland nicht finden, den er sucht? —, und zwar fand er ihn im Tempel. Wir gehen gewißlich nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der Geheilte in den Tempel gekommen war, um Gott ein Dankopfer für seine wunderbare Genesung darzubringen. Er dachte an den Dank, den er seinem Gott für das große, nach so langen Jahren wiedererlangte Gut der Gesundheit schuldig war. Als diese beiden Männer sich dort trafen, da wird der Geheilte ohne Zweifel dem Herrn seinen Dank in brünstigen Worten ausgesprochen haben. Der Herr aber wird seine Dankesworte wohl bald unterbrochen haben. Er hat eine ernste Mahnung und Warnung an ihn zu richten. „Siehe zu, du bist gesund worden“, so sagt er. Er erinnert ihn an die große Wohltat, die Gott ihm geschenkt hatte. Gott ist dir sehr gnädig gewesen, du hast deine Gesundheit wiedererlangt, und zwar ohne dein Tun, auf eine wunderbare Weise. Nun sieh aber wohl zu, hüte dich, wie du ferner wandelst! „Sündige hinfest nicht mehr!“

Diese Worte unsers Heilandes deuten wohl an, daß jener Mensch sich seine schwere Krankheit durch eine besondere Sünde zugezogen hatte, daß sie vielleicht die Folge einer Ausschweifung war. Der Herr warnt ihn, nicht in diese Sünde, in die alte Leidenschaft, zurückzufallen. „Däß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre“, so fügt er hinzu. Das war eine ernste Warnung. Wenn du in deine alte Sünde wieder willigst, so wird auch die alte Krankheit wiederkehren, und in noch schlimmerem Maße. Aber vor allen Dingen, du hast die Gnade deines Gottes erfahren; wenn du wieder in die Sünde willigst, so sezt du deine Seele wieder in große Gefahr, und diese Gefahr ist größer, ärger als alle leibliche Krankheit. Darum hüte dich; wandle vor dem Angesicht Gottes und sei fromm!

Dieses Wort gilt auch jedem Christen, der durch Gottes Gnade zum Glauben an seinen Heiland gekommen ist. Er ist gesund geworden, gesund von schwerer, tödlicher Sündenkrankheit. Wer zum Glauben gekommen ist, hat nicht nur Vergebung aller seiner Sünden vor Gott erlangt, ist nicht nur Gottes liebes Kind geworden, sondern er hat nun auch die Kraft empfangen, gegen die Sünde anzukämpfen, die Sünde zu fliehen und zu meiden. Aber auch nach der Bekehrung hängt dem Christen sein sündliches Fleisch noch an, das immer wieder den alten Weg der Sünde wandeln möchte; der Teufel und die Welt sind um ihn, um ihn zu reizen und zu locken, wieder im alten Wesen der Sünde zu leben. Da geht der Herr seinen Christen in seinem Wort immer wieder nach. Er erinnert sie immer wieder daran, daß sie gesund geworden sind, welch große Gnade der Herr, ihr Heiland, ihnen erwiesen hat. Diese große Gnade sollen sie nie vergessen und immer daran denken, daß der Herr sie gesund gemacht, ihnen alle Sünden vergeben hat, nicht damit sie aufs neue wieder sündigen, sondern nun vor Sünden sich hüten, ihr Fleisch freuzigen mit seinen Lüsten und Begierden und in Gottes Geboten wandeln, an denen sie nun nach dem neuen Menschen ein herzliches Wohlgefallen haben. Sündigt hinfort nicht mehr, daß euch nicht etwas Ärgeres widerfahre! so mahnt und warnt der Herr die Seinen. Wer die Gnade Gottes an seinem Herzen erfahren hat, wer gesund geworden ist, und dann doch wieder sündigt gegen sein Gewissen, mutwillig in Sünden wieder lebt, dem wird etwas Ärgeres widerfahren. Es ist etwas Schreckliches um den Fall aus der Gnade. Es wird mit einem solchen Ärger, als es vorhin war, ehe der Herr durch sein Wort ihn befehrte und gesund machte. Wer Gottes Gnade auf Mutwillen zieht, nach seiner Bekehrung dem Teufel und der Sünde die Herrschaft über sich wieder einräumt, der kommt um so tiefer in die Gewalt der Sünde. Es wird um so schwerer, ihn wieder zu befreien. Und die Strafe eines solchen unglücklichen Menschen wird einst in der Ewigkeit um so größer sein. Es gilt für die Christen, daß sie vorsichtig wandeln, nicht als die Unwisen, sondern als die Weisen, daß sie mit allem Ernst vor der Sünde sich hüten, damit ihnen nicht etwas Ärgeres widerfahre.

Dieser Text erzählt ein Wunder, ein Heilungswunder des Herrn. Er zeigt Jesum als den rechten Helfer auch in leiblicher Not. Und ihn als einen solchen unsern Christen vor die Augen zu malen, ist gewißlich nicht überflüssig, haben doch die Christen oft mancherlei irdische Not zu leiden. Es sind drei Hauptpunkte, die unser Text in dieser Hinsicht herborhebt. Er zeigt uns, daß Jesus unsere Not kennt und sieht und herzliches Mitleid mit uns hat. Er zeigt uns ferner, daß Jesus auch helfen kann, und zwar in aller Not, sie sei so groß sie wolle; und endlich, daß er so hilft, daß auch unsere Seele geneß zur ewigen Gesundheit. So hätten wir die Disposition: Jesus der rechte Helfer auch in irdischer Not. 1. Er kennt und sieht unsere Not und hat herzliches Mitleid mit uns. 2. Er kann helfen, auch wenn alle menschliche Hilfe vergeblich ist. 3. Er hilft allezeit so, daß es zum Heil unserer Seele gereicht. — Diese drei Teile schließen sich eng an die drei Worte an, die uns hier von Jesu berichtet werden. Das kann man in der Fassung der Disposition hervorkehren und sie also gestalten: Drei bedeutsame Worte des Herrn: 1. ein Wort herzlichen Mitleids über die Not des Kranken; 2. ein Wort göttlicher Allmacht, das die Krankheit wegnimmt; 3. ein Wort ernster Mahnung, das zur ewigen Gesundheit helfen soll. — Wie so manche andere Krankenheilung des Herrn, so kann man auch diese einmal allegorisch anwenden und zeigen, wie der Herr in der Krankheit unserer Sünden uns hilft, etwa nach folgender Disposition: Jesus der rechte Arzt unserer Seelen. 1. Er stellt sich in seinem Wort uns dar als den rechten Arzt und wirkt in uns den Glauben an ihn. 2. Er nimmt die Sündenkrankheit fort und gibt uns Kraft, in einem neuen Leben zu wandeln. 3. Er behütet und bewahrt uns, daß wir nicht aufs neue in die alte Krankheit fallen. — Dieser Text ist für den vierzehnten Sonntag nach Trinitatis bestimmt. Die altkirchliche Perikope, die Heilung der zehn aussätzigen Männer, erinnert an den Dank, den wir dem Herrn schuldig sind, und den wir so leicht vergessen. Das legt den Gedanken nahe, auch auf Grund dieses Textes von dem Dank gegen den Herrn für seine Wohlstaten zu reden. Das kann geschehen, wenn man hauptsächlich den letzten Teil des Textes berücksichtigt. In seinem letzten Wort zeigt uns der Herr, worin der rechte Dank bestehen soll. Wie sollen wir dem Herrn uns dankbar erweisen für alle Wohlstaten, die er uns tut? 1. Dadurch, daß wir seiner Wohlstaten allezeit eingedenk bleiben. („Siehe, du bist gesund worden.“) 2. Dadurch, daß wir nun die Sünde hinfest meiden und dem Herrn wandeln zu allem Gefallen. („Sündige hinfest nicht mehr“ usw.) — Auch von dem Fall aus der Gnade kann man auf Grund dieses letzten Wortes reden: Der schreckliche Fall aus der Gnade. 1. Wie es dazu kommt (wenn man die erfahrene Gnade Gottes vergibt). 2. Worin er besteht (wenn man der Sünde wieder die Herrschaft in sich einräumt). 3. Welch furchtbare Folgen er nach sich zieht (das Letzte wird ärger als das Erste).

G. M.

Dedication Sermon.

JOHN 3, 1—15.

"How amiable are Thy tabernacles, O Lord of hosts! My soul longeth, yea, even fainteth for the courts of the Lord. My heart and my flesh crieth out for the living God. Blessed are they that dwell in Thy house. For a day in Thy courts is better than a thousand. I had rather be a door-keeper in the house of my God than to dwell in the tents of wickedness." "One thing have I desired of the Lord, that will I seek after, that I may dwell in the house of the Lord all the days of my life to behold the beauty of the Lord and to enquire in His temple." This is the joyous and triumphant song of Pilgrim Congregation to-day, and they do well to sing this song. They should sing it with all their heart. And we, their brethren and sisters from other congregations, have come here to help them sing; for this is the day which the Lord hath made. Has He not given them this house to dedicate? Do not even worldly persons who have seen this church express their admiration of this beautiful edifice? And if the smallest congregation in the country, when dedicating a little frame church, cry out with overflowing hearts, "How amiable are Thy tabernacles, O Lord of hosts!" shall we not rejoice as we look upon this church in this great metropolis of the West, on one of the most traveled and frequented thoroughfares of the city, prominently and beautifully located, here at the main entrance of one of our most picturesque parks? What a structure it is; how imposing in appearance, how delicate in outline, how sacred in its purpose! Its holy work is indicated by the very architecture, while the interior, in its very appearance, invites to quietness and to worship. And all this accomplished in so short a time. Ten years ago there was nothing here but prairie, and now there is a structure that is worthy of a Christian congregation for all time to come, as long as the world will stand; and then, besides all this external delightful appearance, there is the internal, spiritual reality. There is that which gives to this whole work its real worth, that without which all external beauty, grandeur, and magnificence could only cause us to lament that men would waste their means for useless and harmful enterprises.

For why is it that this congregation and its friends throughout the city and country have reason to rejoice and exult this day? It is because of the Teacher who is to teach in this house, the Prophet who is to speak in this temple, the people who are to hear in this school, the Word and the Wisdom that is here to be proclaimed, and the effects and results of the work that is to be carried on in this worship. To this Teacher, to this Prophet, to this Word and Wisdom, that is, in short, to the glorious purpose and object of this building, I am going to call your attention in this sermon. It is the Triune

God who is to be worshiped here; and may God grant that the Triune God, and He alone, to whose glory this house is to be solemnly consecrated, may always be worshiped here, and His works proclaimed. In to-day's Gospel-lesson, which I have chosen as my text, we have a beautiful picture in miniature of the work that is to be carried on in this church. As you gaze upon this picture, you will see the cause for the great rejoicing that is taking place here to-day. You see the activity for which this house has been reared, beautified, and to which it is now dedicated. Come and let us examine now what our text presents to us:—

THE WORK TO WHICH THIS HOUSE IS DEDICATED.

1. *The Master who is to work here.*
2. *The people upon whom He is to do His work.*
3. *The blessed and glorious product that is to be the result of that work.*

1.

In the Gospel-lesson of this Sunday we are told how Jesus taught Nicodemus. It is a well-known narrative. Nicodemus, a ruler of the Jews and a Pharisee, came to Jesus to ask certain questions, to make inquiries on matters which had aroused his interest. And Jesus, the Master, takes him in hand and teaches him.—Jesus is the central figure of this whole story; here we see Him at work, at that work which He is to do also in this church. That is the very work for which this church has been built, and He, the Lord Jesus Himself, is to be the Master who is to labor, act, work, and do here. The work that He came to do is not all finished as yet, and here, in this place, after nearly two thousand years since He spoke to Nicodemus, He is to speak to men.

But you say, Did not Jesus finish His work upon the cross, did He not cry out, "It is finished"? Certainly, it is true, there is a work of Jesus which is not to be carried on in this church,—that is the work of sacrificing Himself for the sins of the world. That work of self-sacrifice was finished upon the cross. There, when Jesus died upon the cross, the work of redemption, whereby the Lamb of God, the Lord Jesus Christ, suffered and atoned for all the sins of the world, and took away the guilt from all poor lost sons of Adam, was finished. There is nothing to be added to it. It would be a horrible blasphemy if we had reared a house and an altar for adding something to that work. Then this house would be a constant dishonor to Him who alone finished and completed the work of the redemption of our souls. Sad to say, there are churches which are built with the avowed purpose that in them the sacrifice for sins is to continue: those are the places wherein altars are erected for the sacrifice of the mass, which, as they teach, is to supplement the work of Christ's suffering. Oh, what a horrible dishonor to our Savior that any one

should call himself a priest, and pretend to bring a sacrifice for sins, when Jesus alone is the spotless Priest, who once for all times brought an all-sufficient sacrifice upon the cross for the sins of the whole world. Do they not hear what the Scripture says, speaking of that one Holy Priest of Calvary, who finished this arduous work on that dark Friday, on Golgotha: "For such an High Priest became us who is holy, harmless, undefiled, separate from sinners, and made higher than the heavens, who needeth not daily, as those high priests, to offer up sacrifice, first for his own sins and then for the people's; *for this He did once, when He offered up Himself?*" (Heb. 7, 26, 27.)

No, there is to be no sacrifice of the mass celebrated in this place. But Jesus had another work, the work that He was doing here upon Nicodemus, the work of which He confessed before Pontius Pilate: "To this end was I born, and for this cause came I into the world, that I should bear witness unto the truth. Every one that is of the truth heareth My voice." That is the work of proclaiming and teaching the truth about God, the heavenly Father's true feeling of heart toward us. In this matter He is to serve the whole world as the Teacher and Prophet, who with the Father, sending forth the Holy Spirit in the Word inspired by God, tells the whole world those truths which no one but God can teach. As the Scripture says: "No man hath seen God at any time. The only-begotten Son, who is in the bosom of the Father, He hath revealed Him unto us." To Him, therefore, God Himself directs us when He said repeatedly of His Son, the Lord Jesus Christ: "This is My beloved Son, in whom I am well pleased. *Hear ye Him.*" This Teacher, who is here teaching Nicodemus, is the only religious Teacher who has this divine authority, and who can say as He says here to Nicodemus: "Verily, verily, I say unto thee, We speak that We do know, and testify that We have seen." For He is in the bosom of the Father. He knows all the secrets of divinity. He is God Himself, and He is, therefore, perfectly at home in the things that pertain to God.

And that is the Master who is to teach in this place. "How dreadful is this place! This is none other than the house of God, this is the gate of heaven." For Jesus, the Only-begotten of the Father, will work and teach in this house. How good it is for us to be here; for here we are in His company. Could we be in better company? Here we are gathered together in His name; and where two or three are gathered together in His name, there He is in the midst of them. It is true, Jesus will not speak with His own lips here, His servants will proclaim His Word here; but they will proclaim His Word only. There will be no original preaching in this house. His servants will not take of their own to proclaim their own ideas and wisdom, but they will accept of Him, learn of Him, and thus proclaim His Word and Wisdom; and, therefore, of the servants who will preach in this place it is true what the Master says: "He

that heareth you heareth Me." And, therefore, in this church Jesus will be the Master who is to work here. Blessed Nicodemus who had such a teacher! Blessed Pilgrim Congregation which will gather here about the Master. Blessed stranger that enters this temple to sit at Jesus' feet. Blessed children, whose tender hearts have this wise Master to sow the gracious seed of the Word in them. Indeed, Pilgrim Congregation has cause for rejoicing, and we have cause to join them this day and to sing with them. "How amiable are Thy tabernacles, O Lord of hosts. I was glad when they said unto me, Let us go into the house of the Lord. One day in Thy courts is better than a thousand."

But in this text there is also presented to us the one upon whom Jesus is to do His work. The people upon whom the Master is to bestow His blessed labor in this place are also worthy of our consideration. Of them I will now speak to you in the second place.

2.

The person upon whom we see the Lord Jesus working here in our text was Nicodemus. Nicodemus was a man of very high standing and of commanding influence among his people and in his day. He was of noble descent. He could trace his ancestors back for over a thousand years. Among his ancestors were men of such illustrious character that their names will shine in the annals of humanity as long as there are those who appreciate nobility of character and the courage of true heroism. He was a descendant of Abraham, Isaac, and Jacob. Nicodemus belonged to a class of people who made the study of history and of religious philosophy the occupation of their lives, adding to these the most severe rigor of moral rectitude. He was a Pharisee who took great care not to sink to the level of the ordinary man in careless and reckless living. Nicodemus was a man whose sterling qualities and high abilities had been recognized by his fellow-men. He had become a master in Israel and a ruler among his people. Taking all things into consideration, Nicodemus belonged to the highest and best class of men living at that time, and judging things from a merely human standpoint, there were few men who could stand beside him, or measure up to his standard. He was a prince among men. And upon such a one Jesus did His work.

Why do I mention all this? To show that there is no one so high upon earth, whether in wealth, or in education, or in political standing, or in moral quality, or in attainment in any art or science, as to be beyond the work which is to be done in this place by the Lord Jesus. Jesus' work is to be done upon the very highest of men. The kings and emperors of this earth, the leaders in the great movements among men, the educators, who lead the van in our best universities,—they are the people upon whom Jesus is to do

His work. "But," say you, "what of the poor, the poorest, the most ignorant, the most fallen, the most degraded, the rabble, the people of no standing whatever,—is Jesus not to work upon them?" It is true, they are not mentioned expressly as a class here in our text; but how many passages of Scripture are there that tell us that Jesus works upon them! I need only remind you of His work upon the soul of the Syrophenician woman, His work with that Samaritan woman at Jacob's well, his work upon Zacchaeus, and His work on that thief upon the cross. Did not the publicans and sinners come to hear Him? So you see, my friends, Jesus' work is the work that is to be done upon the highest and lowest among men.

And this work is to be done here in this church. Here Jesus is to teach all men. Here He is to guide them. Here He is to bless them. Remember, therefore, there is no man on this earth of so high a standing that he would be above attending church here. Here is the place for the greatest heroes, the most noble among the kings and emperors, the most learned among our educators, the most influential among our leaders, the greatest among our financiers. The man who taught Nicodemus, that prince among men, is fit to teach the greatest of all men, of all times and places. In the past, the greatest emperors and the greatest scholars have sat at His feet, and learned and considered their highest title upon earth to be called disciples of Jesus Christ. Constantine, Charles the Great, Edward the Confessor, Luther the Reformer, Gladstone, the Great Commoner, Shakespeare, the great dramatist,—these are just a few names of the noble and great souls upon whom Jesus did His work. And if these men were living to-day, here would be the church for them, because Jesus is to be the Master that works here, and with them we welcome here the very poorest, and those who would be welcome nowhere else. The work of Jesus Christ in this place is to be done upon all manner of men. No one is too high for it, and no one is too low for it. From this place Jesus will call forth into all the world: "Look unto Me and be ye saved, all the ends of the earth!" "Come unto Me, all ye that labor and are heavy laden, and I will give you rest. . . . Learn of Me, . . . and ye shall find rest unto your souls."

Oh, how beautiful is this place! What a blessed place for all mankind! Here stand open wide the gates of God's mercy to all men. Here no one is denied entrance who wishes to come and drink of the life-giving stream. Here that same God who sent manna from heaven in the wilderness is offering the bread of life to all His children. Here is a place of refuge for all men without distinction of rank or place. Here those who are still in darkness of spiritual blindness, though their minds are ever so well filled with the learning of this earth, may come and also become enlightened

with the Light of the World. Here those who are poor and destitute before God, though they be rich in earthly goods, may come and receive that inheritance which is eternal, undefiled, and that fadeth not away; and here also those who have been enriched by Christ with faith and knowledge and all spiritual gifts in heavenly places may come and receive continued supply and the repeated assurance of their childhood and their claims upon the kingdom of heaven.

Here the words of the prophet shall be fulfilled: "Therefore thy gates shall be open continually; they shall not be shut day nor night, that men may bring unto Thee the forces of the Gentiles, and that their kings may be brought. Arise, shine; for thy light is come, and the glory of the Lord is risen upon thee. And the Gentiles shall come to thy light, and kings to the brightness of thy rising. Lift up thine eyes round about and see: all they gather themselves together, they come to thee. Thy sons shall come from far, and thy daughters shall be nursed at thy side. And the sons of strangers shall build up thy walls, and their kings shall minister unto thee." (Is. 60.)

Just one thing remains to be said, the question must be answered: What will Jesus accomplish upon those who come here to hear Him? What will be the fruit of His labors upon men? Upon this point I will speak to you in conclusion.

3.

When Nicodemus came to Jesus that night, he was, in spite of his high position among men, a man of great blindness of heart, without the righteousness of God. He came confused, troubled, ignorant. He came at night. He had not even the courage to openly avow the poverty and darkness that was within him. Jesus is surprised at his ignorance and exclaims, "Art thou a master in Israel, and knowest not these things?" Nicodemus was that night in a truly wretched condition. He was a master, a teacher, of Israel, and yet he was compelled to confess to himself that he knew nothing for certain in religion; that he was one of the blind leading the blind. He was convinced that Jesus performed divine miracles, and yet he did not confidently believe in Him, nor had he the courage to confess even the conviction which he had. Many a poor sufferer came to the Lord Jesus for help, but none was in a more deplorable condition than this man Nicodemus; for he had been placed in a position of high responsibility, the greatest things were expected of him, and he was not only spiritually bankrupt, but he had a depressing misgiving that there was something essentially wrong with him, and was just beginning to see how desperate his case was. Upon this man Jesus does His work. He teaches him the way of life by faith in Him. He said to him: "As Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of Man be lifted up, that whosoever believeth in Him should not perish, but have eternal life.

For God so loved the world, that He gave His only-begotten Son, that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting life." And He tells him that through faith in this Gospel man is regenerated, that is, born again. This Gospel was to Nicodemus the power of God to salvation. He becomes a different man, the spiritual blindness and ignorance of his heart is taken away. He becomes a poor sinner, and is given faith. A new will to conform to God's Law and a new power to work righteousness are bestowed upon him. Out of a wretched slave of Satan he is made a child of God; the image of our sinful parents begins to fade and the glorious image of the righteous and blessed God begins to grow and to glow within the soul, so that not only the Lord, but even the angels of heaven rejoice over the sinner repenting. He, later on, was not only called a master in Israel, but he had now actually learned the divinely inspired truths of God's holy Word. The weak cowardice of his heart was taken away, and when Jesus had been crucified, he was the one whose Christian courage blazed forth as brightly as that of any disciple of Jesus. He was the one who, with Joseph of Arimathea, anointed the body of Jesus, and gave it the proper burial. From a self-righteous, conceited, but ignorant and cowardly Pharisee he had become, by the work of Jesus Christ, the intelligent, courageous, but humble child of God, who with true, genuine, godly heroism worked righteousness, and did deeds of self-sacrificing service.

See, my dear friends, that is one of the fruits of Jesus' work upon the souls of men. You know that I could mention many more instances equally illustrious. I need only remind you of the case of Matthew, of the case of Zacchaeus, of the case of the thief upon the cross, of Mary Magdalene, of Peter, and of Paul. Jesus' work is to pick from the rubbish and offal of this world the most hopeless and least encouraging particles and fragments to make out of them the most brilliant jewels of His crown. We admire the sculptor who takes the rough rock from the quarry, and fashions out of it the beautiful figure to be admired by generation after generation. But Jesus takes the most hopeless sinner, and makes of him the chief of saints. In His hands the murderer Saul becomes the merciful Paul, the persecutor of poor souls becomes the savior of men's souls; in His hands the heartless robber becomes the tender, good Samaritan; the idler, who is of no use to himself or to others, becomes the diligent workman in the vineyard of the Lord; the unknown fisherman of the Sea of Galilee becomes the renowned fisher of men. In short, the work of Jesus is to seek the lost sheep of the flock of God, and however far they have strayed, and however much they have been deformed in body and soul by the service of sin, to bring them back to be reconciled to their God like the lost son, to be washed and cleansed from all their iniquities, to be clothed in the white raiment of Christ's righteousness, to receive the golden ring as the sign of

their inheritance with the saints, to be fed and housed with the family of God, to be strengthened in their battles, to be given the final victory, and at last, in heaven, made perfect in body and soul, to be of that countless multitude which no man can number, of all nations and kindreds and people and tongues, which, clothed in white robes and palms in their hands, stand before the throne of the Lamb, kings and princes of God, with an eternal inheritance.

That, my friends, is the work of Jesus, the most blessed, the most glorious work on this earth. What are other works compared to this? If the reconciling of friends or of relatives is a blessed work, how much more blessed is it to reconcile the lost children of God with their heavenly Father. If the cure of some painful ailment, even though the cure last but for a few years, is considered a noble work, how much more glorious is it to have men saved, body and soul, from all ills for all eternity. That is what the Lord Jesus is to do in this place. O blessed, O beautiful, O peaceful and amiable place! "How amiable are Thy tabernacles, O Lord of hosts! I had rather be a doorkeeper in the house of my God than to dwell in the tents of wickedness." Has not this congregation great cause for rejoicing, and have we not great reason to rejoice with them at the completion of this work? Should we not all join in saying, "Thank God for this church, it is none other than the house of God, it is the gate of heaven"? Should not every one pray for it, and should we not wish it prosperity? Ah, indeed, let us join the psalmist in applying his words also to this church: "They shall prosper that love thee. Prosperity be within thy walls, and peace be within thy palaces!"

But let us not bring the fruit of the lips only, but show that we are in earnest with our benedictions and well-wishing, and contribute of our earthly goods for the payment and maintenance of this house. Think of how the world squanders its money, not only uselessly and foolishly, but even harmfully; and should not we Christians gladly give to manifest our gratitude for the work that Jesus has done upon us, and that the same work may be done upon others? Oh, that these seats might be filled, and this house crowded with men who, like Nicodemus, come to Jesus to be enlightened, and who, like the captain of Capernaum and the Syrophenician woman, come to have their loved ones healed, and who, like the multitudes at the Sea of Gennesaret, press to hear the Word of God. And as long as the world doth stand, may the Master here distribute of His heavenly blessings to all men, and may a constant line of men, women, and children go up from this house to the eternal home of the saints above.

Come, then, Lord Jesus, begin Thy blessed work within these walls, and do here Thy works and miracles of grace and mercy, and draw men to Thyself and, through Thyself, to the Father, to make them blessed forever. Amen.

M. S. S.

Beichtrede über Luk. 15, 2.

Die Feinde unsers Heilandes, die Pharisäer und Schriftgelehrten, sagten von ihm: „Dieser nimmt die Sünder an.“ Wir sagen ihnen dieses nach; wir nehmen ihnen diese Worte aus dem Munde. Wir freuen uns, daß sie den Kern des Evangeliums in eine so schöne runde Form gebracht, daß sie uns das Lied gelehrt haben, welches wir nun zu singen nicht müde werden, das Lied von dem Manne, der die Sünder annimmt. In einer Anzahl von Liedern unserer Kirche sind diese Worte der Feinde hineingewoben, unter andern auch in etliche Beichtlieder; und gerade in die Beichtlieder gehören diese Worte hinein. Christen, die beichten, ihre Sünden bekennen und nach Gnade und Vergebung schreien, die können und sollen sich an diese Worte halten. So laßt mich denn jetzt zur Vorbereitung auf eure Beichte eure Andacht auf dieses Trostwort richten und auf Grund desselben euch zeigen:

Daß der Herr Jesus und die Sünder zusammengehören.

1. Nur der Herr Jesus nimmt die Sünder an.
2. Der Herr Jesus nimmt nur Sünder an.

1.

Die Aussage der Feinde verschärfen und verstärken wir noch, indem wir das Wörtlein „nur“ davorsetzen: „Nur der Herr Jesus nimmt die Sünder an.“ Es gibt nur einen einzigen, bei welchem die Sünder Aufnahme, Zuflucht, Schutz, Hilfe finden: bei diesem Jesus. Er ist der einzige, der sich mit Sündern einläßt, ihnen raten und helfen will. Von allen werden die Sünder gehaft, verworfen, verurteilt, verdammt, nur von dem Herrn Jesu nicht. Der liebt die Sünder, er ist ihnen von Herzen zugetan, seine Arme sind gegen sie ausgestreckt; er verwirft sie nicht, sondern zieht sie an sich; er verurteilt sie nicht, sondern spricht sie frei; er verdammt sie nicht, sondern macht sie selig. In diesem Verhalten den Sündern gegenüber steht er ganz allein da. So nimmt nur Jesus die Sünder an; andere tun das nicht. Die selbstgerechten Pharisäer tun es gewiß nicht, die machen ja dem Herrn einen Vorwurf daraus, daß er es tut. Und nach ihrer Lehre, von ihrem Standpunkt aus, können sie die Sünder nicht annehmen; sie haben keinen Rat, keinen Trost für die Sünder, denn sie stehen auf dem Boden des Gesetzes Gottes; sie haben es mit Werken zu tun; sie kennen nur einen Weg zum Himmel: den durch eigene Tugend und Verdienst. Aber nach dem Gesetz sind die Sünder verloren. Nach dem Gesetz ist Gott selbst gegen die Sünder; Gott hat keinen Gefallen an den Sündern, sie sind ihm ein Greuel. Die Sünde ist Gott verhaft, und dem Sünder droht er Zorn und Strafe. In seinem Gesetz verflucht Gott den Sünder. Aus dem Gesetz Gottes hat die Sünde ihre verderbliche Kraft, die Kraft zu vernichten, zu töten, wie der Apostel bezeugt: „Die Kraft der Sünde ist das Gesetz.“ Und daß

Gott selbst, Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, Gottes Gesetz, gegen den Sünder ist, das ist für den Sünder viel schlimmer, als daß die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen ihn sind. Dadurch wird seine Lage überaus böse und verhängnisvoll. Vor den Menschen könnte er wohl allenfalls bleiben, aber wo soll er sich hinschlüchten vor dem Heiligen und Gerechten, der die Sünde haft und straft, vor dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, der um alle seine Sünden weiß, der Augen- und Ohrenzeuge aller seiner Missetaten ist, vor dem Wahrhaftigen, der die Drohungen seines Gesetzes wahr machen wird, vor dem Allmächtigen, der imstande ist, wie selig zu machen, so aber auch zu verdammen? Das erkennt auch der Sünder, wenn ihm durch das Gesetz die Augen geöffnet sind, wenn ihm das Gewissen geweckt worden ist. „Wir sanken in der Höllen Grund; da war niemand, der helfen kann.“ „Ach Gott und Herr, wie groß und schwer sind mein' begangne Sünden; da ist niemand, der helfen kann, in dieser Welt zu finden. Ließ' ich gleich weit zu dieser Zeit bis an der Welt ihr Enden und wollt' los sein des Kreuzes mein, würd' ich doch solch's nicht wenden.“

Wenn Gott den Sünder von sich weist, so kann dieser auch bei den heiligen Engeln keine Aufnahme finden. In denen spiegelt sich die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wider; woran ihr Herr und Schöpfer einen Greuel hat, das muß auch ihnen mißfallen. Die bösen Geister, der Teufel und seine Engel, nehmen allerdings den Sünder an, aber nicht, um ihm zu raten und zu helfen, sondern um ihn immer mehr in die Sünde zu verstricken und ihn endlich völlig zu verschlingen.

So steht es mit dem Sünder: im Himmel und auf Erden keine Hilfe, kein Rat, kein Schutz, kein Freund, keine freundliche Aufnahme. Nur eine Freistatt ist ihm aufgetan: Jesus, der Heiland; der nimmt die Sünder an. Er allein, sonst keiner. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Wie dem Wüstenwanderer in der weiten Öde unfruchtbaren Sandes, brennender Hitze plötzlich ein fruchtbares, bewässertes Flecklein Erde sich zeigt, wo er ausruhen, sich erquicken, seinen Durst löschen kann, so gibt es für den Sünder eine Ruhestatt — Jesus. Der kann und soll sich der Sünder annehmen; eben das ist seine Aufgabe, das Werk ist ihm aufgetragen. Das große Wunder seiner Person, daß Gott in ihm Mensch geworden ist, sein wunderbares Werk, daß der menschgewordene Gottessohn in das Todesleiden ging, hat keinen andern Zweck, als den Sündern Rat und Hilfe zu schaffen. „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ „Er ist kommen, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ Wir bekennen uns zu dem Worte der Feinde, sagen Ja und Amen dazu.

Aber ganz unverändert machen wir dies Wort uns doch nicht zu eigen. Jesu Feinde sagen: „Dieser nimmt die Sünder an“; sie mögen ihn nicht bei seinem Namen nennen; eben darin liegt ja Haß

und Bitterkeit ausgedrückt. „Dieser“ — das ist ein bissiges, giftiges Wort, eine verächtliche Bezeichnung. Die streichen wir aus und setzen dafür den Namen hinein; wir singen und beten: „J̄esus nimmt die Sünder an.“ Der Name passt zu der ganzen Aussage. Dieses eine Wort, der Name J̄esus, enthält schon die frohe Botschaft, welche der ganze Satz verkündigt; der Name schon enthält das Evangelium, das durch alle Weissagungen der Propheten, durch das ganze Wort der Evangelisten und Apostel verkündigt wird, daß nämlich durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. J̄esus — weil er den Namen hat, darum muß er sich der Sünder annehmen. Den Namen hat Gott ihm ausgewählt, ehe er im Mutterleibe empfangen ward, weil er sein Volk selig machen sollte von Sünden. Er sollte den Sündern Rat schaffen, und er könnte es tun; er heißt J̄esus, er heißt auch Rat, Kraft, Held. Er wollte es auch tun; er schämte sich nicht seiner Aufgabe; er gab durch sein Verhalten den Feinden das Recht, daß sie mit Wahrheit sagen könnten: Er nimmt die Sünder an.

Aber indem J̄esus die Sünder annimmt, verschafft er ihnen auch bei seinem Vater Aufnahme. Indem er mit seinem Leben, mit seinem Leiden, mit seinem blutigen Sterben für die Sünder eintritt, versöhnt er sie mit dem Vater. „Er bringt sie nun dem Vater hin in seinen blutbesloßnen Armen; das neigt dann den Vaterinn zu lauter ewigem Erbarmen. Er nimmt sie an an Kindes Statt, und alles, was er ist und hat, wird ihnen eigen übergeben, ja selbst die Tür zum ew'gen Leben wird ihnen fröhlich aufgetan. Mein Heiland nimmt die Sünder an.“ Nun freuen sich auch die Engel Gottes über jeden von Jesu und von seinem Vater aufgenommenen Sünder, und sie sind gerne bereit, einem solchen erlösten und versöhnten Sünder sich zum Dienst zu ergeben, ihn durch dieses Leben zu begleiten und endlich seine Seele heimzutragen in den Himmel.

2.

Wir verstärken die Aussage der Feinde noch in anderer Weise, setzen das Wörtlein „nur“ auch vor das Wort Sünder und sagen: J̄esus nimmt nur Sünder an. Er will von keinen andern wissen; er ist der Heiland der Sünder, sonst nichts. Als J̄esus, als der Heiland, hat er es mit Sündern zu tun. Gewiß, er weist die heiligen Engel nicht von sich; die sind seine Freunde, sie sind um ihn und dienen ihm. Aber er hat bei seiner Erscheinung auf Erden nicht die Engel an sich genommen, sondern den Samen Abrahams hat er an sich genommen, mit den sündigen Menschen hat er sich verbrüderet. Und alles, was er redet und tut und leidet, seine ganze Erscheinung und Wirksamkeit auf Erden, von der Empfängnis an bis zur Himmelfahrt, hat alles den Zweck, den Sündern zu helfen, sie zu retten. Wer kein Sünder sein will, braucht nicht zu ihm zu kommen, der findet bei ihm

keine Aufnahme. Als der Herr Jesu bald in der ersten Zeit seiner Amtstätigkeit bei einem Zöllner, bei dem Levi, dem nachmaligen Apostel Matthäus, eingekehrt war, und auch da schon viele Zöllner und Sünder zu Tische saßen mit dem Herrn, da machte das sofort die Pharisäer und Schriftgelehrten stutzig; sie waren damals noch nicht so erbittert wie später, zu der Zeit, als sie unsere Textworte gegen den Herrn ausspielen. Aber das Verhalten Jesu gefiel ihnen von Anfang an nicht; sie fragten die Jünger: „Warum isst und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern?“ Hier im Text fragen sie nicht, sondern sagen einfach: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen“ — will heißen: Wir kennen ihn, es ist ja seine Art; dadurch unterscheidet er sich von uns, und wir scheiden uns von ihm: er nimmt die Sünder an, wir nicht. — Damals, in der ersten Zeit, fragten sie, aber auch schon im Tone des Vorwurfs: Warum tut er doch das? Wohin soll das führen, wenn er dabei beharrt? Wenn er das unterließe, wollten wir ihm auch näher treten; aber so macht er es uns unmöglich. Als nun der Herr diese Frage hörte, sprach er: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, den Sündern zur Buße zu rufen und nicht den Gerechten.“ Da saß also der Herr Jesu selbst dem Sinne nach das Wörtlein „nur“ davor und erklärt: Ich habe es ganz ausschließlich mit Sündern zu tun; ich bin Seelenarzt. Wie der leibliche Arzt zu den Kranken gehört, so gehören ich und die Sünder zusammen.

Aber freilich zieht er die Sünder an sich, nicht um sie in der Sünde und im Sündendienst zu lassen oder gar zu fördern und das Böse gutzuheißen, sondern sie zur Buße zu rufen, sie zur Erkenntnis ihrer Sünde, zur Reue über dieselbe, zum reumütigen Bekenntnis und vor allem zum Glauben an ihn, den Heiland, und dann zum Kampf wider die Sünde zu bringen. „Er macht aus Sündern Gottes Kinder“ — so nimmt er sie an.

Wir wollen, meine Lieben, uns beides wohl merken: Nur Jesu nimmt die Sünder an; so wollen wir denn bei ihm allein und bei keinem andern Rat und Trost suchen. „Sucht, wer da will, ein anderes Ziel, die Seligkeit zu finden; mein Herz allein bedacht soll sein, auf Christum sich zu gründen.“ Aber auch das andere wollen wir uns merken: Jesu nimmt nur Sünder an. So wollen wir nicht im Vertrauen auf eigene Werke, weder mit grober Leugnung noch mit heimlicher Verkleinerung und Beschönigung unserer Sünden, sondern mit rechter Erkenntnis und aufrichtigem Bekenntnis der Größe und Fluchwürdigkeit unserer übertretungen ihn, den Heiland, der die Sünder annimmt, bitten:

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden;
Läßt, mein Heiland, mich bei dir
Gnade zur Vergebung finden,
Dass dies Wort mich trösten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Fr. B.

Dispositionen über die altkirchlichen Sonn- und Festtagsepisteln.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

Diese Epistel ist die einzige im Kirchenjahr, wo in einer Gruppe von siebzehn Fleischeswerken, V. 19—21, auch die Bauberei aufgeführt wird, eine Sünde wider das zweite Gebot, nach welchem wir bei Gottes Namen auch nicht zaubern sollen. Und dasselbe Urteil, das über alle andern Sünden gefällt wird, trifft auch die Baubereisünde. Dennoch gehört dies Werk vielfach unter die unerkannten Sünden, mit denen auch noch Christen sich befudeln. Es wird nicht nur oft geleugnet, daß heute noch Bauberei geschehe, sondern man schmückt diese Teufelskünste auch mit den schönklingenden Namen: Sympathietreiben, Besprechen, Segenssprechen, Heilen, Helfen u. dgl. m. So versteht es der Verfucher, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen und einer bösen Sache einen guten Schein zu geben. Um so nötiger ist es, auch in diesem Stück die Wahrheit aufzudecken und die Christen vor diesem verdammlichen Fleischeswerk zu warnen. Dazu bietet dieser Text die beste Gelegenheit. So handeln wir denn in wahrer Gottesfurcht heute einmal

Von der Bauberei.

Wir bedenken dabei,

1. daß es Bauberei gibt;
2. was die Bauberei ist;
3. Welch eine greuliche Sünde sie ist.

1.

a. Man kommt immer wieder mit Leuten in Berührung, welche die unbegreiflichen Dinge, die durch Bauberei zuwege gebracht werden, für eitel Betrug, Blendwerk und Aberglauben halten. Aber solche erkennen nicht nur nicht, daß Satan ein Tausendkünstler ist, sondern sie streiten auch wider die klare Schrift, die gegen diese schwarze Kunst eine ernste und entschiedene Sprache führt, wobei einem das Lachen und Spotten wohl vergehen sollte. So gewiß es einen Teufel gibt, obgleich Tausende in unsren Tagen sein Dasein leugnen, so gewiß gibt es auch Bauberei.

b. Das beweisen zunächst die vielen Warnungen vor Bauberei vom ersten bis zum letzten Buch der Bibel. Text: Ernsteste Warnung an die Galater auch vor dieser Sünde, die unter ihnen noch vorkam. Auch Baubereisünden sind seit Adams Fall wie eine Sintflut über die Welt hereingebrochen; auch aus diesem Sumpf mußten die Heiden herausgeholt werden. Und dem Volke Gottes wird zugerufen: 5 Mos. 18, 9—12; Jes. 8, 19; Mal. 3, 5 b; Offenb. 22, 15. Die Schrift warnt aber nicht vor leeren Blendwerken, sondern vor wirklichen Tatsachen. Also gibt es Bauberei, und Gott mußte je und je davor

warnen. — Das bestätigen auch die vielen Beispiele. Altes Testament: 2 Mos. 7, 8 (die ägyptischen Zauberer); 1 Sam. 28 (das Zauberweib zu Endor); 2 Kön. 17, 17 (die zehn Stämme Israels) usw. Neues Testament: Apost. 8, 9 ff. (Simon, der das samaritische Volk bezauberte); Kap. 13, 8 (Elymas, der mit seinen Zauberkünsten den Aposteln widerstand); Kap. 16, 16 (die Wahrsagerin zu Philippi, die ihren Herren viel Genieß einbrachte); Kap. 19, 13, 14, 19 (die sieben Söhne des Juden Skeva, die Beschwörer waren, und viele andere zu Ephesus, die vorwitzige Kunst getrieben hatten, aber nach ihrer Beklehrung die Zauberbücher verbrannten). Und nun soll es keine Zauberei geben? — Dazu kommt die Erfahrung, daß Zauberei, Besprechen, Totenbefragen, Tagewählerei, Wahrsagerei noch immer im Schwange geht. Wie oft hört man von einem „klugen Mann“ oder „klugen Weib“, die sich zu diesen Werken der Finsternis hergeben! Es ist also unleugbare Wahrheit, daß Zauberei noch heute getrieben wird. Daher die zweite Frage, was sie ist.

2.

a. Zauberei ist kein natürliches Werk und geht nie natürlich zu. Das ist wohl der Fall beim Gebrauch ärztlicher Heilmittel, bei Erforschung verborgener Dinge durch Nachfragen, beim Feuerlöschen mit Wasser u. dgl. Aber die Zauberkunst sucht übernatürliche Dinge auszurichten mit Mitteln, die das gar nicht tun können, wozu sie gebraucht werden. Oder kann ein beschriebener Zettel Krankheiten vertreiben und Blut stillen? Kann man aus Karten lesen, was die Zukunft bringt, wer einen Diebstahl begangen, ein Haus angesteckt, ein Tier vergiftet hat? Jeder weiß, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

b. Zauberei ist auch kein Werk Gottes und kommt nie durch göttliche Mitwirkung zustande. Nirgends in der ganzen Schrift bekennt sich Gott zu den Zauberwerken, Wahrsagereien, Beschwörungen und andern Geheimkünsten, ob auch tausendmal sein Name, sein Wort, Vaterunser, Segen, Kreuzeszeichen und anderes Heilige dabei gebraucht wird. Das geschieht alles ohne Gottes Befehl und Verheißung und ist ein schändlicher Missbrauch seines Namens und Wortes, welches er nur zu seiner Erkenntnis, zum Glauben und zur Seligkeit gegeben hat. Das müßte ja ein jämmerlicher Gott sein, der durch Menschen das Täte, was er selber in seinem Worte als Greuel verflucht.

c. Zauberei ist nur ein Werk des Teufels und geschieht allein mit seiner Kunst und Hilfe. Als Moses Wunder tat, war Satan Gottes Affe. Als Gott dem Saul nicht antwortete, lief er zu der Wahrsagerin, die ihm durch die Wirkung des Teufels die Zukunft enthüllte. Tausende die sich in Gottes Wege nicht fügen wollen, suchen bei dem Teufel Rat und Hilfe. Und er hilft um so lieber, wenn Gottes Name und Wort dabei gemißbraucht wird. Das ist seine Lust, alles, was von Gott ist, zu schänden. Dabei macht er natürlich seinen Dienern weis, es seien heilige Werke, es sei nichts Böses, sondern Gutes, denn es werde in

Gottes Namen getan. Aber das ist offene Rebellion gegen Gott. Wer zaubert, wahrsagt, Krankheit vertreibt, Tote heraufbeschwört, steht im Bunde mit dem Teufel, und wem auf diese Weise Hilfe, Heilung und Auskunft zuteil wird, dem hat nicht Gott, sondern der Teufel geholfen. Daraus ist schon klar, was von diesen Teufelskünsten zu halten ist. — Aber der Text zeigt noch besonders, welch eine greuliche Sünde die Bauberei ist.

3.

a. Bauberei gehört zu den offenbarten Werken des Fleisches, V. 19 a, ist also ein Werk, das nur aus dem Fleische kommt, nur von einem gottlosen, unter die Sünde verkauften und im Dienste Satans stehenden Menschen geschieht. Als solche Fleischesmenschen, im Reich der Finsternis lebend, beschreibt die ganze Schrift die Zauberkünstler. Waren nicht die ägyptischen Bauberer Heiden, Gottlose, Gözendiener, Lasterknechte? War nicht das Weib zu Endor eine von dem Gott Israels abgesallene, dem Fleische frörende Person? Werden nicht Simon und Eljas als Kinder des Teufels und Feinde aller Gerechtigkeit hingestellt? Tatwohl, die Bauberer sind Feinde Gottes, Verstörer des wahren Glaubens, Verführer des Volks, Sklaven des Satans. Welch greuliche Sünde wider Gottes Gesetz! Wie paßt so etwas mit dem Wandel im Geist? V. 16.

b. Diese Sünde der Bauberei schließt aus vom Reiche Gottes, V. 21 b. Es sind dies Worte mit starkem Nachdruck, unwiderruflich. Bauberer liegen unter Gottes Zorn und Fluch, stehen außerhalb der Christenheit, haben keinen Teil am ewigen Leben, sondern werden verdammt und empfangen, was ihre Taten wert sind, wenn sie in der Zeit der Gnade keine Buße tun. (Siehe auch 3 Mos. 18: „Greuel“ und Offenb. 22: „draußen“.) Schrecklich, wegen einer solchen Sünde Gnade, Himmel und Seligkeit zu verscherzen!

Schluss. Christen, lasst euch dieses Zeugnis teils zur Lehre, teils zur Warnung dienen: zur Lehre, nicht über diese finsternen Werke zu spötteln, aber sie auch nicht zu beschönigen; zur Warnung, auch die feinste Bauberei zu fliehen, niemals Zauberkünste zu benutzen, sondern allein auf Gott zu vertrauen und in aller Not seine Hilfe zu suchen. Der treue Heiland, der euch durch sein Heil zu Kindern des Lichts gemacht hat, erhalte euch in dem Kampf des Geistes wider das Fleisch! V. 24.

D. R. H.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 25—6, 10.

„Wandelt im Geist!“ so lautete des Apostels Ermahnung in der Epistel des letzten Sonntags. Heute lehrt dieselbe Ermahnung wieder; so muß sie dem Apostel sehr wichtig sein. Wem gilt sie? Nicht allen Menschen gleicherweise; die meisten sind nicht imstande, sie zu erfüllen. Sie wissen nichts von dem Heiligen Geist, sie leben im Fleisch, unter

dem Banne der Sünde, haben keine Ahnung von einem neuen, geistlichen Leben. So können sie des Apostels Mahnung gar nicht verstehen, viel weniger sie befolgen. St. Paulus sagt: W. 25. Wer das Wirken des Heiligen Geistes an seinem Herzen erfahren, wer Jesum als seinen Heiland im Glauben ergriffen hat, der ist es, dem der Befehl des Apostels gilt: Wandle im Geist! — Wo Leben ist, da regt es sich; wo ein Leben im Geist ist, da kann das mit Christo in Gott verborgene Leben nicht verborgen bleiben, sondern muß offenbar werden auch im öffentlichen Leben, im Handel und Wandel, im Hause, in der Gemeinde, im Verkehr mit den Mitmenschen. Ja, das Leben im Geist fordert notwendig den Wandel im Geist. Was zum Wandel im Geist gehört, beschreibt St. Paulus in unserer heutigen Epistel.

„Wandelt im Geist!“

1. In der Demut vor Gott und Menschen,
2. in der Sanftmut gegen den fehlenden Bruder,
3. in der Warmherzigkeit gegen jedermann.

1.

„Wandelt im Geist!“ das heißt zuerst: Wandelt in der Demut vor Gott und Menschen! Dazu ermahnt uns der Apostel in den Worten: W. 26.

a. Es gibt eine nicht eitle, eine rechte, wahre Ehre. Das ist die Ehre des guten Namens. Paul Gerhardt in seinem Testament: „Meinem einzigen hinterlassenen Sohne überlasse ich an irdischen Gütern wenig, aber dabei einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben.“ Ehre und guter Name ist ein wertvolles Gut, das Gott ausdrücklich im achten Gebot in seinen Schutz nimmt. Diese Ehre darf auch den Christen nicht gleichgültig sein; sie haben sie nötig in ihrem Beruf. Darum sollen wir Ehre geben, iwen Ehre gebührt, aber auch Ehre annehmen, die in Wahrheit uns zukommt. Die Ehre und der gute Name ist wohl vereinbar mit der gottgewollten Demut. Christen nehmen Ehre und guten Namen hin als aus der Hand ihres Gottes und danken ihm dafür.

b. Es gibt aber auch eine falsche, eitle Ehre. Läufende laufen ihr nach. Da suchen Reiche durch ihren ohnmächtigen Mammon zu glänzen; da wollen Arme den Reichen nicht nachstehen, treten großartig auf, stürzen sich in Schulden, um schließlich im Elend zu enden; da machen Gebildete ihre Bildung, ihr Wissen, zu ihrem Gözen; da pochen Selbstgerechte auf ihre Ehrbarkeit und tun so, als ob sich Gott noch bei ihnen bedanken müßte für ihre Vortrefflichkeit; da suchen andere ihre Ehre geradezu in der Schande, machen ihren Bauch zu ihrem Gott und rühmen sich, daß sie es im Fressen und Saufen und andern Lastern so weit gebracht haben. Alles das ist eitle Ehre. — Auch in der Kirche Gottes begegnet man der eitlen Ehre häufig genug. Mancher hält sich fleißig zu den Gnadenmitteln, kargt auch nicht mit seinen Beiträgen,

aber es sind lauter tote Werke, weil er in dem allem nur seine eigene Ehre sucht; mancher röhmt seine Bibelkenntnis, will aber nicht in allen Stücken seine Vernunft gefangennehmen; mancher redet in schönen Worten vom Heilande, will aber im Grunde sein eigener Heiland sein. Ach, die Gefahr des eitlen Ehregeizes ist groß für uns alle.

c. Und doch ist die Ehre eitel, vergänglich, wie die Blume des Feldes, die da frühe blüht und bald welk wird. Heute geehrt, morgen verachtet, so ist es immer in der Welt gewesen. (Beispiele.) — Und wie gar nichts gilt die eitle Ehre vor dem heiligen Gott! Mögen uns die Menschen bis in den Himmel erheben; der im Himmel fragt nichts nach unserer Ehre, sondern nach dem Glauben und nach dem, was wir zu seiner Ehre geworden sind. Ein Christ, der den Ehregeiz nährt, bringt sich selbst um den Frieden seiner Seele. Endlich: Wieviel Zank und Zorn, Hass und Feindschaft, Erbitterung und Neid ruft der Ehregeiz überall hervor, wo er sich zeigt in der Gemeinde und Kirche Gottes, in der Welt und unter den Völkern! Fürwahr, die Ehre ist eitel!

d. Darum lasst uns nicht eitler Ehre geizig sein, sondern im Geist wandeln, das heißt, in der Demut vor Gott und Menschen. Man hat wohl vom Kriege gesagt, dreierlei gehöre dazu: Geld, Geld, Geld! So kann man auch vom Christentum sagen, dreierlei gehöre dazu: Demut, Demut, Demut! Den Demütigen gibt Gott Gnade. Gott gegenüber sind wir voll Schmütz auch in unserm besten Tun; nur die Gnade Gottes schlägt über diesen Abgrund die Brücke. Von uns selber haben wir nichts — und haben doch alles, wenn wir unsern Gott haben; darum gebührt ihm allein die Ehre. Das erkennen, heißt demütig sein vor Gott. Und sind wir es vor ihm geworden, dann werden wir es auch gegenüber den Menschen werden, daß wir sie nicht durch unsern Hochmut reizen und kränken, daß wir gern jedem seine Ehre lassen und selbst dann gelassen bleiben, wenn uns einmal die Ehre versagt wird. So lasst uns wandeln im Geist, das heißt, in der Demut vor Gott und Menschen.

2.

a. Aus der Demut wächst die Sanftmut wie die Ehre aus dem Samenkorn. Davon redet der Apostel Kap. 6, 1—5. Dass ein Mensch von einem Fehl überrascht wird, geschieht so leicht bei der Schwachheit der menschlichen Natur und bei den zahllosen Versuchungen, die uns überall drohen. Auch Christen, die ernstlich der Heiligung nachjagen, fallen und straucheln, nicht aus Bosheit, sondern aus Übereilung und Schwachheit. Da ist es nun die Art des natürlichen Menschen, sich sofort in eitler Schadenfreude über den gefallenen Bruder zu erheben, ihn blindlings zu verdammen oder doch mit heftigen Worten ihn zu schelten. Und diese Sünde wird von vielen nicht einmal als eine schwere Sünde empfunden. Wie ganz anders der sanftmütige Heiland! Wohl konnte er mit der Geißel in der Hand den Tempel reinigen und mit scharfen Worten die verstockten Pharisäer strafen, aber wie

freundlich sprach er der bußfertigen Ehebrecherin zu, wie liebreich nahm er sich des gefallenen Petrus an! Laßt uns von ihm lernen! Sünde ist gewiß Sünde, und wir sollen sie ninimermehr auf Kosten der Wahrheit zudecken und beschönigen; wir sollen auch dem gefallenen Bruder von seiner Sünde sagen. (Matth. 18.) Die Wahrheit soll uns über alles gehen, aber so, daß sie mit der Liebe verbunden bleibt. Darum sollen wir dem gefallenen Bruder zurechthelfen mit sanftmütigem Geist, ihm zurückhelfen auf den rechten Weg mit geduldiger, freundlicher Liebe. Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen.

b. Um solches immer besser auszurichten, sollen Christen fleißig auf sich selbst schauen und sich fragen: Was wäre wohl aus dir geworden, wenn du eine gleiche Versuchung erfahren hättest? Wir alle tragen unsere eigene Last, eine schwere Last von Sünden und Gebrechen aller Art. Und wenn wir bei uns selbst wirklich etwas Gutes finden, so darf das doch niemals ein Grund sein, uns über andere zu erheben, sondern nur ein Grund, die Gnade Gottes zu preisen. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß unsere Mitmenschen an unsren Sünden und üblen Gewohnheiten auch viel und schwer zu tragen haben. Darum trage einer des andern Last. Und das wird immer leichter, wenn wir fleißig auf den schauen, der unsere Sündenlast in unaussprechlicher Liebe auf das Kreuz getragen hat, und der uns nun gebietet, daß wir uns untereinander lieben sollen; gleichwie er uns geliebt hat. So werden wir das Gesetz Christi erfüllen und uns als seine rechtschaffenen Jünger beweisen.

3.

a. V. 9. Mancher denkt, es sei genug, nichts Böses zu tun. Die Unterlassungsfürden wiegen in der Wage des göttlichen Richters ebenso schwer wie die Begehungsfürden. Ein anderer meint, keine Zeit, keine Gelegenheit, keine Mittel zum Gute tun zu haben. Das ist Selbstbetrug des selbstsüchtigen Fleisches. Wo wahre Liebe ist, da ist auch ein offenes Auge und eine offene Hand. Wem sollen wir Gutes tun? Der Apostel weist hin auf die Prediger und Lehrer, V. 6; das ist wichtig gerade für unsere Verhältnisse, wo Staat und Kirche getrennt sind wie zur Zeit der Apostel. Aber die barmherzige Liebe hat ein weites Herz. Wir sollen Gutes tun an jedermann, V. 10. Wo immer ein Mitmensch in Not ist, da sollen wir schnell und gern und reichlich helfen. Die Glaubensgenossen haben das nächste Anrecht, unsere barmherzige Liebe zu erfahren in bezug auf ihr geistliches und leibliches Wohl.

b. Des Apostels Ermahnung zur Barmherzigkeit ist ernst gemeint, V. 7. 8. Nicht nur die groben Fleischesnechte säen auf das Fleisch, sondern auch die, die wohl Geld genug haben für ihr Wohlleben und ihre Vergnügungen, aber nichts übrig haben für die Bedürfnisse der Gemeinde und der Synode und vor der Not der Brüder Hand und Herz zuschließen. Damit spotten sie Gottes und treiben mit seiner Gnade ein freches Spiel. Fleischeszaat erntet Verderben.

c. So lasst uns auf den Geist säen, V. 8 b, und barmherzige Liebe üben! Auch dann, wenn große Opfer von uns verlangt werden, wenn wir statt Dank und Dank ernten, sollen wir nicht müde werden; wir sollen Gutes tun, solange noch für uns Saatzeit ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Auf die kurze Saatzeit aber folgt eine ewige Ernte. Herrliche Aussicht für die treuen Säeleute, fesiger Lohn, der der barmherzigen Liebe verheißen ist!

A. Pf.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 3, 18—21.

Durch die Ortsgemeinde führt Gott dem einzelnen Christen überaus große und herrliche Wohltaten zu: Belehrung, Stärkung, Mahnung, Trost. Diese Erwägung bewegt den Christen zu herzlicher Liebe gegen seine Gemeinde, einer Liebe, die sich in mannigfacher Weise, je nach Umständen und Bedürfnissen, äußert. Wo es an solcher Liebe fehlt, da ist ernste Selbstprüfung und bußfertige Einkehr hoch an der Zeit. — Wie liebenvoll der Apostel Paulus an der von ihm gegründeten Gemeinde zu Ephesus (Apost. 19, 20, 31) hing, zeigt sein kostlicher Brief an die dortigen Gläubigen (1, 15—17), sonderlich die demselben entnommene heutige Sonntagsepistel.

Wie St. Paulus seine herzliche Liebe gegen die Gemeinde zu Ephesus offenbart.

1. Durch eine dringende Bitte an die Gemeinde.

a. Worin diese Bitte besteht, V. 18. a. Mancherlei Trübsale und schwere Bedrängnisse hatte der Apostel in Rom, wo er sich jetzt in Haft befand, um des Evangeliums willen zu erleiden von Juden und Heiden: Spott, Hass, Verleumdung, Verfolgung, Todesgefahr (4, 1 a). — Undank ist allewege der Welt Lohn für die Gnadenbotschaft des Evangeliums. Wo die Sünde in ihrer Verdammlichkeit aufgezeigt, und Jesus als der einzige Weg zur Seligkeit verkündigt wird, da häumt sich der Widerspruch auf. Satan stachelt seine Werkzeuge an, den Boten und Bekennern Christi möglichst viele Drangsalen und Bedrückungen zuzufügen, wie die Erfahrung aller treuen Prediger (Luther, Walther), Vorstandsglieder und bekannteisfrigen Christen dartut.

b. Von diesen Erfahrungen ihres geliebten Lehrers hatten die Epheser gehört und konnten in Gefahr geraten (Apost. 20, 29—31), an der Göttlichkeit seines Berufs und seiner Lehre irre zu werden. So mahnt und bittet er sie dringlich, in seinen Trübsalen nicht müde, schwach und mutlos zu werden. (Vgl. Luthers Coburger Briefe während des Reichstags zu Augsburg 1530.) — Die gleiche Bitte ist heute so zeitgemäß wie damals. Ungläubige, Vogenglieder, Römlinge und fanatische Schwarmgeister tun treuen Bekennern vielfach Abbruch an ihrem guten Namen, an Arbeitsgelegenheit, am Geschäft. Das merken und sehen die Christen. Ihr Fleisch reizt sie, sich an dem Bekenntnis der Wahr-

heit zu stoßen und von der Wahrheit öffentlich oder heimlich nachzulassen. Wie sehr nötig ist da die Bitte und Ermunterung, um solcher Trübsale willen nicht im Glauben und Bekenntnis zu ermatten, sondern standhaft zu bleiben und unverzagt für Christi Bekenner einzutreten, es komme, was da wolle!

b. Diese Bitte begründet und bekräftigt der Apostel. a. Soeben (V. 8—12) hat er die Gemeinde daran erinnert, daß seine Verkündigung des unerforschlichen Reichtums Christi ein Ausfluß der Gnade Gottes sei. Und diese Gnade ist an dem Lehrer und den Schülern wirksam gewesen. Sie sind dadurch innegeworden, daß sie um Christi willen, durch den Glauben an ihn, freimütig und vertrauensvoll Gott nahen können wie liebe Kinder dem lieben Vater. „Darum“, V. 13, bittet der Apostel, die Christen zu Ephesus wollen sich seiner Leiden nicht schämen. — Dieselbe Gottesgnade ist auch uns Christen zuteil geworden, hat uns das Evangelium und zum Evangelium gebracht, den rechtfertigenden Glauben geschenkt, so daß wir nun, frei vom bösen Gewissen, getrost leben und sterben. Aus Gnaden stehen wir in der Gnade durch den Glauben an das Evangelium. Wer das bedenkt, wird nicht kleinmütig verzagen, wenn das Wort Rumor macht, wenn sich um des Worts willen kleine und große Stürme erheben. Ein ausnehmender Schwächling aber wäre der, der schon dann im Glauben schwach und irre werden wollte, wenn er den Leidensorden an einem Mitchristen gewahrt. b. Um seiner Bitte Nachdruck zu verleihen, kennzeichnet der Apostel die Natur seiner Trübsale. Es sind nicht verschuldete Bedrückungen, sondern Drangsalen „für euch“, euch zum Besten. (3, 1; 6, 20; 2 Tim. 2, 10.) Denkt an den umgekehrten Fall: wenn ich diese Leiden abschüttelte, das Evangelium verleugnete, was würde aus euch? Nun aber halte ich stand, verleugne nicht, leide, was Gott kommen läßt — habt ihr davon nicht Nutzen? Sollte euch das nicht antreiben, ebenfalls auszuharren und euch an meinen Trübsalen nicht zu stoßen? — Das wollen wir uns gesagt sein lassen. Die Rückfälligen schaden nicht bloß ihrem eigenen Seelenheil, sondern durch ihr böses Beispiel auch andern. Ein Christ, der um des Glaubens willen in Trübsal kommt, leidet immer im Interesse und zu Nutz seiner Mitchristen. Weit entfernt daher, um der Schmach Christi willen glaubenschwach zu werden, lasst uns vielmehr den teuren Kreuzträger auf betendem Herzen tragen, ihn durch Zuspruch und Handreichung stärken und ohne Zaudern und Wanken bekenntnisfreudig auf Gottes Wegen bleiben.

c. Welch herzliche Liebe gegen die Gemeinde offenbart diese Bitte! a. Wäre dem Apostel an dem Gnadenstand und der Seligkeit der ephesinischen Christen nichts gelegen gewesen, so hätte er geschwiegen. Statt dessen bittet er sie, sich durch seine Trübsale ja nicht entmutigen zu lassen, und erinnert sie daran, daß eben dies ihnen vor Gott Ruhm und Ehre ist. b. Herzliche Liebe zur Gemeinde treibt auch jetzt einen treuen Seelsorger zu der dringenden Bitte: Werdet nicht glaubens-

schwach in meinen Trübsalen für euch, laßt den Mut nicht sinken, wenn sich um unserer reinen Lehre oder unserer biblischen Praxis willen Widerwärtigkeit und Verfolgung erhebt! Bleibt unentwegt beim Worte. (Joh. 8, 31; 2 Tim. 1, 7. 8.) Verzagen und Rückfall ist Schande, Glaubensmut und Bekenntnistreue jedoch Ehre vor Gott und den himmlischen Gewalten.

Damit aber diese Bitte Frucht bringe, fügt St. Paulus ihr als bald eine innige Fürbitte bei, ein nicht minder deutliches Zeugnis seiner herzlichen Liebe gegen die dortige Gemeinde.

2. Durch seine innige Bitte für die Gemeinde.

a. An wen des Apostels Fürbitte gerichtet ist, V. 14. 15. a. Nicht an einen selbsterdachten tauben und stummen Gözen, wie solchen unter verschiedenen Benennungen Heiden Juden, Unitarier, Logen- und Staatskapläne gotteslästerlich anrufen, sondern der Apostel wendet sich (nach dem Grundtext) an „den Vater, von welchem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden den Namen hat“. „Was da Kinder heißt im Himmel“, die Geschlechter im Himmel (V. 10), die heiligen Engel, sind, da sie ihr Fürstentum behielten (Judä 6), Gottes Kinder seit ihrer Erschaffung. Anders ist es infolge des Sündenfalls unter den Menschen. „Was da Kinder heißt auf Erden“, die Geschlechter auf Erden, die Gott wirklich zum Vater haben und von ihm als Kinder anerkannt werden, sind allein die an Christum Glaubenden. (Joh. 14, 6.) Nur sie können wahrheitstreu sagen: „Vater unser“ und damit die unvergleichliche Erhabenheit ihrer Würde bekunden. St. Paulus wendet sich fürbittend an den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Vater der Herrlichkeit (1, 3. 17; 2, 18), der um Christi willen die Gebete der Seinen erhört. b. Vor diesem Vater beugt der Apostel anbetend seine Knie. Mit derselben Gebetsgebärde, die die Schrift von David, Esra, Daniel, den morgenländischen Weisen und dem Herrn Jesu in Gethsemane berichtet, liegt hier, wie vormals (Apost. 20, 36), der teure Apostel in heißen Ringen vor Gott und trägt ihm sein Anliegen vor. — Schämen wir uns also dieser Gebärde beim Beten nicht in dem irrgen Wahn, als ob sie eine papistische Tendenz verrate! An sich freilich ist es gleich, in was für einer Position wir beten, wenn das Gebet nur von Herzen (Gebet Manasses, V. 11) kommt. Aber gerade beim demütigen Knien vor Gott wird die Andacht leichter bewahrt. Es stünde mancherorts besser um das geistliche Wohlbefinden, wenn man, besonders heimlich im Kammerlein, mehr vor Gott kniete, als es jetzt geschieht.

b. Um was er in seiner Fürbitte Gott anruft. a. Um allgemeinen, V. 16, „daz er euch gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, an Kraft zugunehmen durch seinen Geist an dem inneren Menschen“. Der äußere Mensch, der alte Adam, den die Christen bis zuletzt an sich haben, soll täglich absterben; der innere, neue Mensch dagegen, das in der Taufe eingesetzte geistliche Leben und Wesen, die gottgefällige Ge-

sinnung, soll mächtig erstarken. (4, 22. 24.) Das kann kein Christ an sich aus eigenem Vorsatz und Vermögen vollbringen, sondern allein Gott durch seinen Geist. Darum wendet sich St. Paulus für seine geliebten Epheser betend an den himmlischen Vater. — Liebe, herzliche Liebe, treibt den Gottesmann zu dieser Fürbitte. Wer mit solchem Gebet für die Gemeinde Gott in den Ohren liegt, der liebt die Gemeinde, er sei Pastor oder Schullehrer oder sonst ein Gemeindeglied. b. Im besonderen, V. 17—19: Wachstum im Glauben (Gal. 2, 20), Erstarkung der brüderlichen Liebe (Phil. 1, 9) und mächtiges Zunehmen in der Einsicht und lebendigen Erkenntnis, einmal, daß die eine unsichtbare Kirche auf Erden (2, 19—22) in der Tat ein unbegreiflich herrlicher Wunderbau Gottes ist, dessen Breite sich nach rechts und links über die ganze Erde erstreckt, dessen Länge sich ausdehnt bis in die grenzenlose Ewigkeit hinein, dessen Tiefe hinabreicht bis zu den im Glauben abgeschiedenen Toten, dessen Höhe hinaufreicht bis zu den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel (V. 10), den Genossen der selig Vollendeten; und sodann, daß die in der Stiftung, in der Erhaltung und im Ausbau dieser einen Kirche sich offenbarenden Liebe Christi alle Erkenntnis unter Menschen und Engeln weit übersteigt, eine Liebe, die einen Abraham, David, Jonas, einen schwarzen Kämmerer, einen todeswürdigen Schächer, einen wutschauenden Saulus gesucht, gefunden, behauen und als herrliche Bausteine seinem Tempel eingefügt hat. — Zweck und Absicht des Apostels ist, daß seine ephesinischen Christen „erfüllt werden bis zu der ganzen Fülle Gottes hin“, daß statt der angebornen Adamsfülle Gott sie erfüllen möge mit seinen Gnaden und Gaben, Kräften und Tugenden. O Apostelliebe, wie kannst du uns allen zum Vorbild dienen in der liebenden Fürbitte für unsere Gemeinde!

c. Mit welch erhebender Zuversicht er diese Fürbitte tut. a. V. 20. Gott vermag überschwenglich mehr an uns zu tun, als wir erbitten oder mit unsren Gedanken erfassen. (Röm. 8, 26.) Seine Hand ist unverkürzt. Er kann das Gebet erhören. Und daß er dazu von Herzen willig ist, zeigt seine in uns wirkende Kraft, durch die er uns befehrt hat, immerfort den Glauben erhält und stärkt und alles Gute wirkt. Wie getrost und erhörungsgewiß also darf der Apostel seinen Herzenswunsch, dürfen und sollen alle Gotteskinder ihre innige Fürbitte dem Vater sagen! b. Diesem allmächtigen und grundgütigen Gott gibt daher der Apostel die Ehre, V. 21, für alle in Christo Jesu, dem Mittler, erwiesene Wohltat. Solcher Lobpreis erschallt schon jetzt in der Gemeinde, der ganzen gläubigen Christenheit auf Erden, und wird, das ist gewißlich wahr, von einer Generation zur andern erschallen durch alle zeitlose Zeit hindurch.

Gott gebe, daß durch St. Pauli brennende Liebe zu seiner Gemeinde wir alle uns entzünden lassen zu gleicher bittender und fürbittender Liebe!

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Ep h. 4, 1—6.

Die Mahnung, welche alle Worte unsers Tages gleichsam beherrscht, finden wir in der Aufforderung: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist!“ Die Einigkeit, die der Heilige Geist gewirkt und hergestellt hat. Das ist vor allen Dingen die Einigkeit im Glauben, in der Lehre. Wir sollen alle einerlei Rede und Lehre führen. Mit dieser Mahnung ist es dem heiligen Apostel ein hoher Ernst, V. 1. Er will den Lesern das Herz rühren, erinnert sie daran, daß er um ihretwillen und um des Bekennnisses willen ein Gefangener ist; aus der Kerkerhaft heraus erklingt sein Wort; es ist wichtig und beherzigenswert. Er verweist auf ihre Verufung: sie sind Christen geworden; ihr Wandel soll dieser Tatsache entsprechen und so geführt werden, wie sich's unter denen geziemt, die nun bei Christo und seiner Gemeinde sind. Dazu gehört Glaubenseinigkeit, Lehreinigkeit. Die gründet sich auf das Wort des Geistes, auf die Heilige Schrift. Wenn alle Glieder der Kirche dies Wort annehmen, wie es lautet, dann ist die vom Heiligen Geist hergestellte Glaubenseinigkeit vorhanden. Das ist unter uns, Gott sei Dank, der Fall. Aber wie können wir die Einigkeit des Geistes halten und bewahren, nachdem sie bei uns eingezogen ist?

Wie können wir fleißig sein, die Einigkeit des Glaubens in der Kirche zu erhalten?

1. Indem wir das Band des Friedens pflegen.

a. Uneinigkeit in der Lehre ist ein furchtbare Unglück für jede Gemeinde, für die ganze Kirche. Böse Folgen: Spaltungen, Gewissensnot bei den aufrichtigen und einfältigen Christen, Gleichgültigkeit gegen reine Lehre, Ürgernis bei der Welt und bei Falschgläubigen. — Wie kommt es, daß solche Uneinigkeit oft auch da entsteht, wo man ursprünglich das lautere Gotteswort hatte? Daher, daß so mancher das Band des Friedens nicht pflegt, nicht recht Frieden zu halten versucht, nicht beachtet das Wort des Apostels: V. 2. Wer nicht Demut übt, sondern hochmütig ist und andere verachtet; wer nicht Sanftmut an den Tag legt, sondern hohe Ansprüche an seine Glaubensgenossen erhebt, nicht andern, sondern sich selbst zu gefallen sucht; wer nicht Geduld haben will, sondern schnell im Zorn über den Sünder auffährt, rücksichtslos gegen alle Schwachheiten vorgeht und denjenigen, der aus Einfalt irrt, gleich wie einen unverbesserlichen Neizer behandelt; wer die Eigenheiten der Mittchristen nicht verträgt will: der pflegt den Frieden nicht, und nicht selten ist dann auch die Einigkeit der Lehre gestört. Haß und Groll, Hochmut und beleidigter Ehrgeiz ist oft die eigentliche Veranlassung zu Lehrstreitigkeiten gewesen. Mancher, der bis dahin für die reine Lehre geeifert hatte, verläßt infolge eines Streites die rechtgläubige Gemeinde, und bald darauf hat er sich an eine falschgläubige Kirche angeschlossen. Anders ist es auch gar nicht möglich. Reinheit und Einheit in der Lehre ist eine Gabe

des Heiligen Geistes; schnell wird sie daher der verlieren, der den Heiligen Geist durch Haß, Zorn und Zwietracht aus dem Herzen treibt.

b. Dagegen ist Einigkeit im Glauben ein unausprechlich herrliches Glück für Gemeinde und die Kirche überhaupt. Folgen: gegenseitige Stärkung im Glauben, Festigkeit in der Wahrheit, eine lebendige Predigt für die Welt. Ist sie einmal vorhanden auf Grund des göttlichen Wortes, so wird sie gehalten, gefördert, befestigt durch das Band des Friedens. Und dieses Band des Friedens pflegen wir, wenn wir die Mahnung des Apostels, V. 2, zu Herzen nehmen. „Demut“: andere höher achten als sich selbst, sich ihnen unterordnen, ihnen gern den Vorrang lassen, uns darüber freuen, wenn sie geehrt werden. „Sanftmut“: andern gern geben und dienen, sie bei jeder Gelegenheit fördern, für sich keine Ansprüche erheben. „Langmut“: vergeben und vergessen, wenn sich andere uns gegenüber etwas zuschulden kommen lassen, den eigenen Zorn, wenn er aufsteigt, bekämpfen und niederdrücken, den Bruder mit zartester Schonung und mit liebevoller Rücksicht zurechweisen, wenn er einmal eine verkehrte Meinung ausspricht. „Vertraget einer den andern in der Liebe“: seine unangenehmen Charaktereigenschaften tragen und dulden, sie ihm zugute halten, nicht gleich auffahren und ärgerlich werden, wenn er zeigt, daß er ein Sonderling ist. Durch solche Beweise der Liebe pflegt man das Band des Friedens; da wird dann auch die Einigkeit des Geistes nicht gestört, sondern fleißig gehalten, da hört man gern gemeinschaftlich das Wort des Geistes, da wird jeder Irrtum, der etwa einmal sich regen sollte, bald in brüderlichem Gespräch beseitigt. O wie wichtig ist es, daß wir in der Liebe einig sind! Nach dieser Mahnung lasst uns handeln, damit wir nicht in Versuchung geraten, die Einigkeit in der Lehre zu brechen!

Der Apostel fügt seiner Mahnung aber noch etwas hinzu; er zeigt, daß wir fleißig sein können, die Einigkeit des Glaubens in der Kirche zu erhalten,

2. indem wir stets unsere innige geistliche Gemeinschaft bedenken.

a. V. 3. „Einigkeit im Geist.“ Wir wissen, daß diese Einigkeit nicht besteht in einem äußerlichen Frieden, indem man Lehr- und Glaubensunterschiede unberücksichtigt läßt und sich gegenseitig trotz derselben die Bruderhand reicht. Das wäre eine Einigkeit im Fleisch, ein fauler, sündhafter Friede, eine Verachtung und Verwerfung des göttlichen Wortes, eine Feindschaft wider Gott. (Gal. 1, 8. 9.) Union! Die rechte Einigkeit im Geist ist vielmehr dies, daß wir Christen alle uns wie ein Mann dem klaren und lauteren Schriftwort unterwerfen, es annehmen, wie es lautet, Gottes heiliges Wort in keinem einzigen Stück aus Selbstsucht, Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit fahren lassen und mit keinem, der es verwirrt oder verfälscht, Glaubensgemeinschaft pflegen. Wenn wir das bedenken und beherzigen, nach dieser Erkenntnis handeln, dann sind wir fleißig, die Einigkeit im Geist in der Kirche zu erhalten.

b. Dazu werden wir um so mehr willig sein, wenn wir bedenken, was der Apostel W. 4—6 sagt. „Ein Leib“: die Kirche ist Christi geistlicher Leib; Christen gehören zusammen wie die Glieder eines Leibes. „Ein Geist“: der Heilige Geist gleichsam die Seele in dem Leibe des Herrn; derselbe Geist in uns allen. „Einerlei Hoffnung“: wir streben alle denselben ewigen und seligen Ziel entgegen. „Ein Herr“, der uns erlöst, uns Vergeltung erworben hat, mit dem uns „ein Glaube“ vereinigt, den wir alle in derselben „einen Laufe“ angezogen haben; wir sind mit ihm und daher untereinander auf das innigste verbunden. „Ein Gott und Vater“: wir sind eine geistliche Familie, haben denselben Vater, der da ist „über“ uns alle, uns regiert, führt und beschützt, „durch“ uns alle, der in uns und durch uns wirkt, uns alle als seine Werkzeuge gebraucht, „in“ uns allen, in uns wohnt, so daß wir Tempel des dreieinigen Gottes sind. Welch innige Gemeinschaft, in der wir mit Gott und miteinander stehen! Das laßt uns stets vor Augen und im Herzen haben! Wie nötig in dieser Zeit, da unionistische Strömungen auf allen Seiten uns umbrausen! Laßt uns Gott danken dafür, daß er uns in eine rechtgläubige Synode geführt hat, in der die wahre Einigkeit im Geist zu Recht besteht! Laßt uns die reine Lehre hoch halten, eins bleiben im Glauben und in der Liebe!

L. D.

Entwurf zu einer Beichtrede über Joh. 7, 37.

Es liegt Christo ernstlich daran, die Sünder zum Glauben zu bringen und die Gewonnenen im Glauben zu erhalten. Um uns Lust und Liebe zu machen, zu ihm zu kommen und bei ihm zu bleiben, stellt er sich uns unter verschiedenen Bildern vor: als guter Hirte, als Weinstock, als das Brot des Lebens usw. und im Text als die eine Lebendige Wasserquelle.

„Wer da dürftet, der komme zu mir und trinke!“

1. Wer die sind, die da dürftet.

a. Das Dürsten, von dem der Herr redet, ist ein geistliches. a. Schon leibliches Dürsten kann heftig und brennend sein, wie wir alle ein wenig aus Erfahrung wissen, wenn auch längst nicht in dem Maße wie der heilige Apostel Paulus (1 Kor. 4, 11; 2 Kor. 11, 27) und die teuren Märtyrer. Durch leiblichen Durst geriet Israel bei Raphidim in große Angst (2 Mos. 17, 3). Ja, Gott droht sogar öfter den Israeliten, falls sie ihm nicht dienten, den Durst als schreckliches Strafgericht an. b. Wieviel heftiger und brennender ist das Dürsten der Seele! Bei solchem Durst verlangt der Elende sehnlichst nach Gottes Gnade (der Zöllner, Luk. 18, 13), nach Christi Erbarmen und Gerechtigkeit (der Blinde vor Jericho, Luk. 18, 38), nach dem Trost des Heiligen Geistes (David, Ps. 143, 6; die Kinder Korah, Ps. 42, 3). — Diesen

Durst kann nur Gott bewirken. Durch den Spiegel des Gesetzes offenbart er dem Menschen seinen sündigen und verlorenen Zustand (Röm. 3, 20 b; Ps. 51, 7; Röm. 7, 18 a); durch das Evangelium erwacht er das Verlangen und Schreien nach Hilfe und Rettung (der Kerkermeister, Apost. 16, 30).

b. Solcher Durst findet sich a. nur bei den wahren Christen. Sie haben aus Gottes Gesetz ihre Sünde und Verdammungswürdigkeit erkannt und durch das Evangelium Durst und Begierde bekommen nach Heil und Errettung. b. Also nicht bei andern Leuten, sie seien, wer sie wollen. Die offenkundigen Ungläubigen verwerfen ja sichtlich den Gnadenquell des Wortes, entziehen sich seiner Wirksamkeit und wollen ohne Heilsverlangen leben und sterben. Die Heuchler stellen sich zwar so, als dürfteten sie nach Gott, Gottes Gnade, Wort und Segen; aber vor dem Allwissenden sind sie noch schäflicher als die blinden Heiden. Beide, offenkundige und heimliche Ungläubige, hassen im Herzen Gott und sein Wort, Christum und sein Heil und haben, wenn sie sich nicht belehren, ihr Urteil dahin (Joh. 3, 36 b). — Zu welcher Klasse von Menschen gehört ihr? Zwar seid ihr eurer tausendfachen Missetaten von Jugend auf aus dem Gesetze inne; aber Christum und sein Verdienst verfluchen und verwerfen wollt ihr nicht. Gott hat durch sein Lebenwiedendes und -erhaltendes Evangelium eine Reue zur Seligkeit, Hunger und Durst nach Vergebung und Heil in euch gewirkt. Darum seid ihr jetzt hier. Wie beklagenswert, wenn es nun heißen müßte: Jes. 41, 17 a! Doch was sagt die Schrift? Jes. 41, 17 b. 18; Matth. 5, 6. Text.

2. Wie ihnen bei Jesu geholfen wird.

a. Jesus ist die wahre Lebensquelle. a. Ohne ihn wären wir verloren. Wir hätten in der Zeitlichkeit trotz aller sonstigen Güter keine Vergebung, Frieden, Trost und nach dem zeitlichen Tode eine Ewigkeit voller Schreden und Pein. b. In Jesu aber ist der Brunnen des Lebens erschlossen. Er hat durch sein Leben und Leiden (Ps. 69, 22; Joh. 19, 28. 30) den Sündern Heil und Leben erworben (Röm. 4, 25) und teilt dies durch die Gnadenmittel aus (Joh. 6, 63 b). — Auch heute kommt er zu euch mit dem Wort seiner Absolution und dem Gnadeniegel seines Leibes und Blutes, um euch zu helfen. Wollt ihr euch helfen lassen?

b. Wer zu ihm kommt, der wird erquict und gesättigt mit dem Wasser des Lebens. a. Zu Jesu kommen, heißt an ihn glauben. Dazu lockt der Heiland alle Mühseligen und Durstigen (Matth. 11, 28; Offenb. 22, 17 c). Von seiner Gnade schließt er niemand aus: „Wen da dürfst“ (Joh. 6, 37 b). b. Durch den Glauben an ihn kommt der heilsverlangende Mensch zum Frieden; der Durst seiner Seele wird gestillt (Joh. 4, 14; 6, 35 c. 47). — Was für ein freundlicher Heiland ist doch Jesus! Christ, eile täglich zu ihm und behalte sein Wort lieb! Gebrauche sein Nachtmahl fleißig dir zum Segen! P. G.

Outlines on the Ten Commandments.

The Sixth Commandment.

The Fifth Commandment is a barrier drawn around the life of our neighbor. It protects human life, our own as well as our neighbor's, in all stages of development, from the fetal to its final consummation, against all unlawful aggression.— The thing sacred to God and to man, next to his life, is his spouse, or the estate of holy matrimony. God protects the inviolability of the married state in

*THE SIXTH COMMANDMENT.**

1.

“Thou shalt not commit adultery.” Adultery is “the sexual intercourse of two persons, either of whom is married to a third person.” (*Stand. Dict.*) This is forbidden in this commandment. Therefore the object protected by God in this commandment is the holy estate of matrimony. To understand this commandment correctly and in its full extent, it is necessary to have correct notions of matrimony.

God is the Author of matrimony. (Gen. 2, 18—24.) God had created man, a male and a female, and He joined them together in holy matrimony. He did this immediately after creation and before the fall of man. *Matrimony is part of the original order of things*, and not added because of man's later sinful condition. Man is created for matrimony, and the married life is the life God intended for all physically fit for this estate. (Matt. 19, 12; 1 Cor. 7, 2. 7. 9.) When many old bachelors and old maids are such of their own choice, this is a sign of decaying society. Forbidding to marry is branded in God's Word as a “doctrine of devils,” emanating from “seducing spirits.” (1 Tim. 4, 1. 2.) Celibacy in the Romish Church stands judged by this, and its author is branded as a seducing spirit, teaching doctrines of devils.

The object of matrimony is stated in these words of Adam, repeated and corroborated by Jesus and by His Apostle Paul: “They shall be one flesh”; “and they twain shall be one flesh; wherefore they are no more twain, but one flesh.” (Gen. 2, 24; Matt. 19, 5. 6; Eph. 5, 31.) The object of matrimony is *to unite into a union of being one flesh one man and one woman fit for such union.* (Cf. Harlesz, *Ethik*, § 52, A, a, note*.)— This does not give license to promiscuous sexual intercourse, for these words were spoken of a married couple, one man and one woman joined together in the bonds of wedlock.— And the object of this union unto one flesh is the per-

* The intention is, to present a brief summary of the thoughts suggested by this commandment, from which, in each part, a *selection* suitable to the audience and the occasion may be made.

petuation of the human race. (Gen. 1, 28.) In no other than the marital relation should man propagate. Now, since the fall of man, marriage serves also as an antidote and a preventive of fornication. (1 Cor. 7, 2. 5. 9.) It is the great preserver of morality and thus of human society.

The union established by marriage is to be a *lifelong union*. (Gen. 2, 24.) Adam spoke these words not of himself, but of his posterity. He had no father nor mother whom he had to leave on entering the state of matrimony. The marital bond is to remain intact "until death do part."

This holy estate is *entered into by rightful betrothal*. *Consensus, non concubitus, facit matrimonium*. When is betrothal *rightful*? See the story of Rebekah's betrothal. (Gen. 24.) The free and mutual consent of the contracting persons is required,—also the example of Adam and Eve shows this,—and also the consent of the parents; the Fourth Commandment requires this.—Valid betrothal is tantamount to marriage, as far as obligation is concerned. (See Matt. 1, 18; coll. v. 20.) The marriage ceremony is but the public acknowledgment of the obligation, and the entrance upon the exercise of the privileges and duties of the married estate, which was held in abeyance during the period intervening between betrothal and the consummation. Rightful betrothal is indissoluble, except for the same reason which Christ gives for valid divorce. Beware of rash engagements! "Look before you leap."

2.

This commandment, then, is a barrier drawn around the married estate, keeping those within from breaking out unlawfully, and those without from breaking in unlawfully, and keeping all, those within and those without, from trespassing upon the sanctity of this holy estate. Or, to state it in the words of our Catechism, this commandment *forbids* "everything whereby the divine ordinance of matrimony is broken, violated, or desecrated," etc. (Ans. 52.)

Adultery, single or double, is forbidden; carnal intercourse of a married person with one not his or her spouse. Not only that, but also the dissolution of the marriage bond without sufficient reason; for "What God hath joined," etc. (Matt. 19, 6.) *Desertio malitiosa; divorce*. God recognizes only one ground for which the innocent party may secure a divorce, *viz.*, fornication. (Matt. 19, 9.) The offending party has dissolved the marriage bond, and the innocent party may have this fact publicly attested by securing a divorce. The same holds true of *desertio malitiosa*, by which the offending party has already dissolved the marital ties. In both of these cases the divorce which the innocent party *may*, but *need not*, secure is not the dissolution of the marital bond, but only the public attestation of the *fact* that it has already been dissolved by the offending

party. Divorce for any other reason is a violation of the Sixth Commandment.

Since this commandment protects marriage, it forbids also all *fornication*, sexual intercourse of unmarried persons. *Matrimony* was instituted by God for the lawful exercise of the procreative power; all other exercise of it is a violation of the Sixth Commandment, an encroachment on the rights and duties (1 Cor. 7, 3—5) of the married estate, and a sin of uncleanness.

All *sins of uncleanness*, whatever their name, are forbidden in this commandment. (Eph. 5, 3. 4.) "*Filthiness*" = *shameful conduct*, e. g., the modern dance, tango, etc.; the modern theater; female dress, "*transparencies*," ultra-modern bathing suits; kissing-games and lewd conduct in general. "*Foolish talking, nor jesting*" = *frivolity in words and in demeanor*; ribald or suggestive jokes and stories; suggestive songs, among them "*the latest popular song-hits*"; flirting, soliciting, pandering.—In this rubric belong also the "*things*" referred to in Eph. 5, 12 (cf. Rom. 1, 22 b), sins so repulsive in their nature that the mere mention of them brings the blush of shame to modest cheeks.

Licentious desires. (Matt. 15, 19; 5, 28.) "The unclean desire of the heart directed upon a woman is before God adultery committed with that woman." These unclean desires manifest themselves as indicated in 2 Pet. 2, 14, which, literally rendered, reads: "Having eyes full of an adulteress," i. e., "looking with intense pleasure upon an unchaste woman as a hungry man looks with gloating eyes upon an article of food." Voluptuous thoughts and looks are a transgression of this commandment, and naturally lead to the gross act of adultery or fornication. The example of David and Bathsheba.—If voluptuous desires and looks are forbidden, then also the things which excite them: the dance, indecent exposure of the person, indecent pictures, salacious books, etc.

This, then, is the prohibition of this commandment. It forbids everything whereby the divine ordinance of matrimony, etc.; all manner of sexual uncleanness in thought, desire, word, mien, and deed.

3.

What is *enjoined* in this commandment? It *demands* everything whereby the divine ordinance of matrimony is preserved, its sanctity guarded and upheld, and sexual purity in thought, desire, word, mien, and deed; or, as Luther puts it, it demands a chaste and decent life in word and deed.

Paul mentions several things required by such a life. Rom. 13, 13 requires an "*honest walk as in the day*" from us, i. e., such a walk that we need not be ashamed before God and men; not in "*rioting and drunkenness*," i. e., banqueting and drunken revelries, for they lead to "*chambering and wantonness*," i. e., illicit carnal intercourse

and lewd excesses. (Cf. Mark 6, 21 ff.; Prov. 23, 31—33.) Keepers of dives know this; you usually find a saloon in connection with evil resorts.

Chastity and decency in *words*. Eph. 4, 20, “corrupt communication”—nasty, foul words. “A man once began a story with ‘I believe there are no ladies present,’ when General Grant interrupted him with, ‘No, but there are gentlemen present.’ The story was not told.” And he might even better have said, “The holy God is present.”

As all transgression of this commandment proceeds from the heart, so must also the fulfilment of it. It demands a “*clean heart*,” for which we are taught to pray daily. (Ps. 51, 10.)

Special duties of *married people* imposed by this commandment: “Each should love and honor his spouse.” (Ans. 55.)

Alas! this commandment, like the others, condemns us. We must plead guilty of having transgressed it. “Be they ever so carefully guarded and ever so secretly performed, these sins will not go unpunished.” And though the perverse codes of corrupt society think light of transgressions of this commandment, God puts a different estimate upon them; He will *judge* them, judge even the thoughts and intents of the heart. Woe unto us!

But Jesus, the holy, pure, undefiled Jesus, has atoned also for our sins of uncleanness. His blood cleanseth us from *all* sin, even the sins against purity. (1 Cor. 6, 9. 11.) Purge yourself in His blood. And then, strive after greater holiness and purity in thought, behavior, word, and deed. As long as you have flesh and blood, you will be tempted by these sins. But use the means God has given you to overcome the evil in your flesh,—His Word and prayer. Flee from temptation like Joseph. If you would not catch smallpox stay away from the place where they have them. Like Joseph, go about your work industriously, and you will have neither time nor inclination for these sins. And, above all, never forget 1 Cor. 6, 19. Your body is not your own. You would not defile the temple of *God*. In the hour of temptation think of the “bleeding Head and wounded” on Calvary’s cross. Look up to Him and implore Him for strength to overcome, and He will not permit you to perish, you, whom He has bought with a price. (1 Cor. 6, 29; Is. 40, 29.) THEO. B.

(CORRIGENDUM.—In the preceding issue, p. 374, line 10 from above, strike out “a” before and the comma after “criminal,” and place comma after “courts.”)

Textual Sermons.

The textual sermon is the ideal sermon. The pastor who has dwelt on his text during the course of his whole sermon and has brought its sacred contents home to the hearts of his hearers, has stood in the august presence of his God and of God’s holy people,

fulfilling his duty to the delight of God and of all such as love the Lord. It is only when we open the Scriptures to God's peculiar people that their hearts burn within them. (Luke 24, 32.)

Dialectics, rhetoric, eloquence, elocution, illustration; a thorough knowledge and a ready command of the language used by the sermonizer; the happy faculty of presenting divine truths in words, phrases, and clauses that will not soon be forgotten; originality that is difficult to imitate, and yet is not grotesque; elegant language that is not strained nor bombastic; the plain Anglo-Saxon of a Moody or of a Gypsy Smith; the plain, blunt German of a Luther,—all have their value in their time and place. No one doubts that thirst is quenched just as quickly when the vessel containing the refreshing water from the sparkling spring is offered in a tin cup as when it is offered in a tumbler of exquisite cut-glass on an artistically etched and engraved tray of pure gold; nor does anybody doubt that the latter way of offering the refreshment is far more pleasing to the eye, shows greater respect for the guest, and, in some degree, gives greater satisfaction than the former. Thus the Water of Life, God's own Word, is ever the same efficacious Word, whether it is presented on the golden tray of the skill of an able orator, rhetorician, dialectician, elocutionist, linguist, and so forth, or whether it comes from the lips of the child which still says "ain't" for "am not," "he don't" for "he doesn't," "it is me" for "it is I," and "you was" for "you were." But who, on the other hand, would object to have it presented to him on the golden tray of correct grammar, well-rounded rhetoric, and of all the fine art man may have at his command? The Christian's soul readily responds to it, and gratefully appreciates it.

But all dialectics in a sermon are worse than worthless if the logical arguments of the texts are ignored. The art of composition is but a trimming of Belgian lace or Mexican drawn work, neat and adorning though it may be, if one fails to see and present the incomparable rhetoric of the prophets, apostles, and evangelists. Oratory is like the firing of volleys of blank shots from fifteen-inch guns when the text must suffer at its expense. The pastor who is an adept at elocution appears as one striving after histrionic laurels, if, in his zeal to do justice to elocution, he forgets his text. And of what profit can illustration be, if the colors which the illustrator uses and ably combines are so fascinating as to crowd the text out of the minds and hearts of his hearers? In short, all arts and skill that are perfectly legitimate in themselves become worthless in a sermon as soon as the presentation of the text is, on their account, relegated to the background.

No one who ever heard the sainted Dr. Stoeckhardt when in the pulpit will say that he made the impression of being an orator or

one well versed in what is ordinarily called elocution. But his sermons, whether delivered in the pulpit or handed over to posterity in print, are immensely valuable for all times because they are eminently textual. They are as perfect models in this respect as any preacher can produce.

But which sermon can be credited with this high mark of being textual? It is the sermon that grows out of the text as the sturdy oak does out of the acorn, that proceeds from the text as the waters of the babbling brook proceed from the spring. As there would be no brook if there would be no spring, so it should be impossible to produce a sermon if there is no text from which the sermon is developed, or if the text is only read and not expounded. The textual sermon ever refers to, and relies on, the text. The model sermonizer feels as helpless as a little child without parents, guardian, or protector to rely upon if his text does not guarantee him a base from which he can operate, and to which he can return. He is without thoughts, without ideas, for his sermon, at his wit's end, and at the end of his sermon, if his text does not suggest new thoughts, point out new lessons, or give him additional proofs. The textual sermon is permeated by the text from beginning to end.

From all appearances, textual sermons seem to be a rarity in sectarian circles, and we may say, without being liable to be called censorious or harsh in our judgment, that the relation of the text to the sermon in these circles is, in many, if not in most cases, as far-fetched and impossible as if we were to contend that the Kuro Sivo, the Japan Current, is the cause of the heat in the Desert of Gobi, of the barrenness of Atacama, and of the snow on Kilimanjaro.

An example or two. A very prominent pulpit orator of our day takes as his text the words of Ps. 8: "What is man?" and before a select audience proceeds to extol in masterful language and with a great array of historical data the greatness of man. But if he had been thoughtful and conscientious enough to read the words immediately following his text, "that Thou art mindful of him," and if he had but taken a little more time to compare the preceding verse with his text, and then would have observed the comparison that the holy writer makes, namely, that man dwindles into insignificance before the great firmament above him, this renowned clergyman would have felt himself constrained to speak to that same American audience on a topic very unpopular with the average American to-day, namely, the humiliating insignificance of man.

Another of this same school spoke on "The Influence of the Press," and chose as his text one of the various passages in which it is said that the people could not come near Jesus because of the *press*, e. g., Mark 2, 4. The word "press" presented to him the socket to which he connected the flash light of his brilliant thoughts. If

this gentleman had consulted *Strong's Concordance*, he would have found a very appropriate text for his next sermon, Joel 2, 13: "The press is full." That would have put the press back into Joel's day. The word "full" would have given him occasion to show that the press is full of lies, cynicisms, fake advertisements, sensationalisms, sordid stories, suggestive pictures, hideous funny pages, and much more rot of a similar nature. Thus he would have given his hearers some sound advice on heedlessly devouring, head, foot, and nail, the sensational sheets of the day.

If Moody heads one of his sermons with the text: "What think ye of Christ?" and then proceeds to call upon various persons, like the Pharisees, Peter, Thomas, Pilate, the malefactor to the right of Jesus, the centurion under the cross, and others, to say what they thought of Jesus, he has neither considered the connection in which the text stands, nor has he dwelt on it.

Much of the material in sermons and brief outlines offered in *The Homiletical Review* again stands as a proof for the contention that textual sermons must be rare in sectarian circles. There is, indeed, some good and useful matter in this pulpit help, and for the study of choice English it is doubtlessly an excellent aid; but textual sermons are few and far between.

If a lecturer were to stand before one of these audiences accustomed to such treatment of texts in sermons as described above, and would announce as his theme "The Hopelessness and Despair of Omar Kayyam as He Gives Expression to Them in His Rubaiyat," and would not even refer to this Oriental piece of poetry, and much less develop the theme, but would speak at length about the quaint customs of the Persians and the promising outlook for Persia under a Russian protectorate, these same audiences would turn away in disgust from such a speaker. But why, then, are they not disgusted with the treatment received at the hands of their shepherds who read a Biblical text only to ignore it? It is only sane and reasonable, if a text is chosen, that one should stick to it. "Let the shoemaker stick to his last."

In our own circles this sin of omission evidently does not occur as regularly as it does in sectarian circles, but it does occur nevertheless. It was impressed upon every one of us during our theological training that the textual sermon is the ideal one, and we, one and all, have set it up as our ideal. But as in other respects, so also in regard to this fair ideal, we so often, because of our human frailty and short-sightedness, do not live up to it. Why should a pastor, for example, feel obliged to choose the epistolary lesson for Easter, 1 Cor. 5, 6—8, simply because he is preaching on the epistolary lessons in that respective year, even though he feels and knows that the tone and scope of the lesson is out of keeping with the glad

news of the Easter victory? If he does choose it with the aim of laying emphasis on the joyful tidings which the festival of Easter brings, will his sermon be textual? It is quite a different matter if conditions in a congregation are such as they were in that of Corinth. We do not advise an abolition of the use of the pericopes, but would rather plead most strenuously for their conscientious retention; yet we fail to see why the sharp rebuke of this epistolary lesson should be sounded into the ears of Christians on the day of Christ's and their own joyous victory, when there are so many texts in the epistles far more appropriate. Should the Law or should the Gospel stand forth prominently on Easter?

Let us consider another case. A pastor is minded to show his congregation of what great value the testimony of the apostles is concerning the resurrection of Christ. The scope of the Gospel lesson for the festival of Easter does not lie within the sphere of such a trend of thought. The only alternative, then, is to base his sermon on a text which constrains him to speak about the testimony of the apostles concerning the great fact of Christ's arising from the grave.

In general, we should not make a text say what we would have it say, but we should say what the text would have us say, or, in stronger terms, we should not come with bucketfuls of our slag to spill it into the gold mine of some text, but we should come with empty buckets to carry all of the gold out of such a gold mine that we have the capacity to carry. It is annoying and disturbs one in his devotional frame of mind if during divine services in the place where God's honor dwelleth the organist plays music that is not churchly, but reminds one of the theater, concert hall, or parade-grounds, or is out of keeping with the season of the ecclesiastical year or with the nature of the service; but it is quite as much out of place, and even more so, if a pastor forces some golden harp of a text to play a tune to which it is not keyed. His sermon may, indeed, be churchly, *i. e.*, correct in doctrine, but because it is not textual, it is out of season. A coherent or incoherent string of pious ejaculations and pious thoughts is not a textual sermon.

After these preliminary remarks, the necessary steps that are to be taken to produce a textual sermon should be pointed out. In doing this, we shall not lay down new maxims and point out new methods, because we need none. The Lutheran Church has been blessed with a goodly number of theologians and pulpit orators, who have long since framed the necessary rules pertaining to the subject before us. The old commonplaces are to be repeated here. But, in so many respects, it is just these commonplaces and essentials which we need so much in life, and with which we should work conscientiously.

O. C. A. B.

(To be continued.)

Literatur.

Der apostolische Brief an die Kolosser, für Theologen und Nichttheologen ausgelegt und inhaltlich dargelegt von Carl Manthey-Zorn. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1915. 546 Seiten, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis portofrei: \$1.50.

Der Kolosserbrief tritt vielen hinter dem ihm sachlich so nahe verwandten Epheserbrief zurück, gerade wie der zweite Korintherbrief hinter dem ersten und alle paulinischen Briefe hinter dem Römerbrief. Das hat ein gewisses Recht; denn Paulus „schrieb nicht lauter Römerbriefe“, wie H. Holzmann einmal in einer Verteidigung eines kleinen paulinischen Briefes sagte. Der Römerbrief ist und bleibt die Krone der paulinischen Briefe, „das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauteste Evangelium“, wie Luther in seiner unvergleichlich schönen Vorrede sagt. Solches Zurücktretenlassen ist aber verfehlt, wenn es in der Meinung geschieht, als ob die kleineren paulinischen Briefe nicht auch des sorgfältigsten, einbringendsten Studiums wert wären. Nicht nur — was unter uns von vornehmerein feststeht — daß wir auch in den kleinen Briefen dasselbe heilige, ewige, unausschöpfliche Gotteswort haben, sondern jeder Brief des großen Apostels hat auch seine ganz besondere Bedeutung und Aufgabe, seine eigenartige Schönheit und Anziehungs Kraft. Obwohl Luther das eben angeführte Wort geredet hat, so hat er doch den Römerbrief nicht im Zusammenhang ausgelegt, wohl aber zweimal den dem Römerbrief verwandten Galaterbrief, seinen Lieblingsbrief, seine „Käthe“. Wer sich eingehend mit dem zweiten Korintherbrief beschäftigt, wird bald erkennen, daß dieser Brief unter allen Paulusbriefen der ergreifendste, weil persönlichste, ist, das herrlichste Zeugnis von der Gotteskraft des Evangeliums, die Paulus an sich selbst fort und fort erfährt, und die er den Korinthern durch seine Predigt gebracht hat. Und ebenso steht es mit dem kurzen und doch so viel umfassenden Kolosserbrief, in dem der Apostel, nachdem er seine vier großen Briefe an die Galater, Korinthen und Römer geschrieben hatte, ähnlich wie und doch auch anders als im Epheserbrief die göttlichen Person Christi vorstellt und sein Evangelium und seine Braut, die Kirche. Ich kann es wohl verstehen, daß P. Zorn dieser Brief, wie er in dem Vorwort sagt, „je und je sonderlich lieb und wert gewesen ist“, und freue mich, daß er das Ergebnis seiner langjährigen Beschäftigung mit diesem Briefe in dem vorliegenden Werke der Kirche zu Nutz veröffentlicht hat. In neuerer Zeit hat der bekannte Erlanger Professor Thomasius den Kolosserbrief praktisch ausgelegt, ein in mancher Hinsicht gutes und brauchbares Werk; aber Zorns Buch ist noch praktischer, infolgedessen natürlich auch breiter in der Darstellung, oft geradezu erbaulich, gerade für den Theologen als Prediger sehr brauchbar. Es sei darum besonders auch den Lesern dieser praktisch-theologischen Zeitschrift empfohlen nicht bloß zur flüchtigen Lektüre, sondern zum Studium. In dem ganzen Buche findet sich kein griechisches Wort, obwohl jeder Leser bald merkt, daß die Darlegung durchweg auf der Betrachtung des griechischen Grundtextes ruht. Der Einteilung des Briefes gemäß wird im ersten Teile des Werkes der Christen Glaube und im zweiten der Christen Leben dargestellt, im ersten Teil besonders die dem Kolosserbrief charakteristische Christologie dargelegt, im zweiten Teile die „Haustafel“ ausgelegt. Durch beide Teile zieht sich, wieder dem Gedankengang des Briefes gemäß, die Warnung vor Gesetzlichkeit. Auf die dogmatischen Hauptpunkte wird ausführlich, manchmal fast in Exkursen, eingegangen; die Hauptachsen werden besonders herausgestrichen. Ich habe noch nicht das ganze Buch durchlesen können, habe aber längere Abschnitte darin gelesen und viel Schönes und Gutes und Ausgezeichnetes gefunden. Wenn ich sage, daß ich nicht jeder exegesischen Ausführung und jedem Satze zustimme, so soll das der oben-

stehenden Empfehlung keinen Eintrag tun. Sehr wertvoll ist das ausführliche, von P. Ilse ausgearbeitete Sachregister. Man vergleiche z. B. das über „Glaube“ darin Zusammengestellte. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preis sehr niedrig.
L. F.

Register zum Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

Deutsch-englische Monatsschrift. Jahrgang 1—38. Bearbeitet von H. Schmidt, Pastor in Appleton City, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1915. Im Format des „Magazin“, gebunden in Leinwand mit Aufdruck auf Rücken und Vorderdeckel. Preis: \$1.00 portofrei.

Der Wunsch vieler „Magazin“-Leser, wieder ein vollständiges Register über alle Jahrgänge dieser homiletischen Zeitschrift besitzen zu können, ist nun durch den Fleiß von P. H. Schmidt und die Tätigkeit unsers Verlagshauses erfüllt worden. Das Register ist ein vollständiges, es umfaßt alle 38 Jahrgänge; auch die zehn selbständigen Bände des englischen Teils sind in das Register mit aufgenommen worden. Das Register ist in derselben Weise gehalten wie das frühere und sorgfältig gearbeitet und durchgesehen. Die Brauchbarkeit des „Magazin“ wird durch dasselbe natürlich sehr erhöht. Allerdings ist der Preis ein ziemlich hoher, aber man sollte bedenken, daß die Kosten der Herstellung gerade bei einem solchen Buch, das so viele Zahlen enthält und sorgfältig durchgesehen und korrigiert werden muß, sehr hoch sind, und der Kreis der Abnehmer ein verhältnismäßig kleiner ist. Selbst bei diesem Preis wird das Verlagshaus schwerlich auf seine Kosten kommen, rechnet auch nicht darauf.

Verhandlungen der sechsundvierzigsten Jahresversammlung des östlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1915. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

Enthält Lehrverhandlungen über das Thema: „Die Reformation durch Luther ein Werk Gottes.“

Fünfter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 71 Seiten. Preis: 15 Cts.

Das Thema der Lehrverhandlungen lautet: „Die Erhaltung und Regierung Gottes.“

Vom Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis., sind uns zwei Trakte zugesandt, verfaßt von P. W. Dallmann, die es wert sind, weite Verbreitung zu finden, der zweite auch in Kreisen, die uns ferner stehen.

WHY THE CONGREGATIONAL MEETING? Preis: 5 Cts.; 100: \$2.50.

Kurze Belehrung über die Notwendigkeit und Wichtigkeit unserer Gemeindeversammlungen. Unsere Glieder, besonders unsere jüngeren Glieder, haben eine solche Belehrung vielfach sehr nötig. Das zeigt der oft unbeschiedene Besuch dieser Versammlungen.

LUTHER AND OUR FOURTH OF JULY. Preis: 5 Cts.; 100: \$3.50.

Eine Zusammenstellung von allerlei Aussprüchen berühmter Männer über Luther. Diese Aussprüche und Urteile sind in vier Kapitel geordnet: „I. The Greatness of Luther. II. Luther Reformed the Church. III. Luther Separated Church and State. IV. Luther's Principle Produced Our American Liberty.“ P. Dallmann bemerkt: „It will be noted that the most striking ones are from scholars who are neither Lutheran nor German.“

G. M.